

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, Kavčičova n. 32. Telefon nachts 6797. Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat, Prag. Postamtamt 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post
monatlich . . . KČ 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—

Künderung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

2. Jahrgang.

Sonntag, 3. September 1922.

Nr. 207.

Laß sie betteln gehn . . .

Hunger und Not sind wieder einmal, wie schon so oft, in die traurigen Behausungen der deutschböhmischen Arbeiterschaft eingezogen. Diesmal die Avantgarde der industriellen Reservearmee, sind tausende Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Glashütten in Nord- und Nordwestböhmen aufs Pflaster geflogen. Tausende von Textilarbeitern, Metallern, Heimarbeitern und Angestellten sind nun schon seit Wochen des fargen Lohnes beraubt, andere ungezählte Tausende leiden bei den schmalen Ertragsnissen fortgesetzter Kurzarbeit gleichfalls Hunger und Entbehrungen und sehen mit Angst und Entsetzen den Tag nahen, da auch sie vollkommen brotlos werden.

In diesen Tagen, da die arbeitende deutsche Bevölkerung, also der größte und wertvollste Teil des deutschen Volkes in den Sudetenländern, unendlichen Jammer durchlebt, lohnt es wohl der Mühe, darnach zu fragen, was denn zur Linderung der Not des deutschen Volkes jene tun, oder etwa zu tun beabsichtigen, die sich immerdar als die alleinigen und patentierten Wortführer des deutschen Volkes ausspielen, die ihre heiße Liebe zum deutschen Volke, zu der „Reichigen und biederen“ Bevölkerung des Erz-, des Iser- und des Riesengebietes stets im Munde führen. Wo sind jetzt, da 15.000 deutsche Glasarbeiter die bittere Sorge um ein Stück Brot drückt, da ungezählte Heimarbeiter keine Kohle haben, ihren Herd zu heizen, und keine Erdäpfel, um den rebellierenden Magen zu beschwichtigen — wo sind jetzt alle jene Maulhelden, die auf den Marktplätzen der deutschböhmischen Städte unentwegt „Sei!“ schreien, sich an die zottige Germanenbrust schlagen und ausrufen: „Seid unumsichtigungen, Millionen deutscher Brüder!“?

Durch die Legionen der ausgehungerten Arbeiter und der verhungerten Arbeitslosen im „vielgeliebten Deutschböhmen“ geht ein Sturmhauch der Verzweiflung; die erbitterten Proletarier, deren Geduld nur noch an einem Faden hängt, rüsten zum Aufmarsch, um in gewaltigen Demonstrationen den Schrei der Empörung, der Schuldigen und Mitverantwortlichen zu erheben. Die sozialdemokratische Presse bringt Tag für Tag immer neue, immer mehr erschreckende Zahlen von dem Elend der deutschen Arbeiterschaft — den diese ist ja in erster Linie von der Arbeitslosigkeit betroffen — und die sozialistischen Parteien ohne Unterschied der Nation und des Programms suchen, jede auf ihre Art, mit heiligem Bemühen nach einem Ausweg aus dem Chaos, in das die Wirtschaftskatastrophe das Proletariat dieses Staates gestürzt hat.

Was hört man in diesen sturmbelegten Tagen von den „deutschen“ Parteien?

Sehen wir uns doch die Tätigkeit der Parteien an, von denen jede einzelne vorgibt, die Massen des deutschen Volkes hinter sich zu haben, von denen jede einzelne hinter hundert Phrasen parat hält, daß gerade sie und nur sie die „Belange“ aller Schichten der deutschböhmischen Bevölkerung mannhaft zu vertreten bereit und instande ist! Der deutsche Arbeiter führt einen unerhört harten Kampf um seine nackte Existenz — und aus dem Lager der Deutschnationalen hört man keinen Laut. Es scheint fast, als ob diese ganze Gesellschaft jetzt, da das Gespenst des Hungers und des Elends Deutschböhmen und Schlesiens bedroht, auf Sommerfrische gegangen wäre. In ein paar Tagen werden zwar ihre erlauchten Wortführer auf dem Parteitag in Troppau zusammenkommen und von dort aus unzählbaren Gruppenführungen für jeden, für den Arbeiter sowie für den Fabrikanten, für den Konsumenten und für den Händler, für den Kleinhändler und für den Großbauern, für den Handelsangestellten und für den Großkaufmann, etwas auf dem Papiere heimbringen. In Wahrheit aber werden sich diese deutschen Reden, die doch stets nichts anderes als die Schildknappen des Kapitals waren, nur darum ernstlich Sorge machen, wie den deutschnationalen Fabrikanten die Millionen zu erhalten sind, die diese in der Hochkonjunktur

Die Katastrophe in der Textilindustrie.

Die gesamte Flachindustrie vor dem Stillstand. — Betriebsverlegungen nach Polen. — Fast kein Betrieb in der Tschechoslowakei, der voll arbeitet.

Die infolge des Steigens der Krone hervorgerufene Wirtschaftskrise setzt in der Textilbranche nunmehr mit aller Schärfe ein. Ihre Folgen zeigen sich bisher vornehmlich in der Flachindustrie, in der ein großer Teil der Betriebe stillgelegt wurde und in den anderen Betrieben die Stilllegung jeden Tag erwartet wird.

In der Seidenindustrie bestehen auch sehr mißliche Produktionsverhältnisse, doch hat erst ein Betrieb die Arbeit eingestellt. Die anderen Betriebe arbeiten, mit sehr wenigen Ausnahmen, seit Jahr und Tag nur zwei bis vier Tage in der Woche.

In der Baumwoll- und Tuchindustrie sind bisher nur wenige Betriebsstellungen gemeldet worden, aber fast sämtliche Betriebe arbeiten seit Monaten sehr verkürzt, und es ist auch hier eher eine Verschlechterung als eine Verbesserung zu erhoffen.

Wir lassen nun die Meldungen über die Betriebsverlegungen folgen:

Flachindustrie: Aus Würbenthal wird gemeldet, daß die dortigen Betriebe vollständig stillgelegt werden, da keine Abnahmemöglichkeit besteht.

Die Flachspinnerei Döbrich in Freudenthal hat den Betrieb zur Gänze eingestellt, ebenso die Flach- und Fuchspinnerei der Firma Penz in Jägerndorf.

In Ostböhmen haben die Flachspinnereien Kralitz in Trautenau, Strich in Ober-Altstadt und Walzel in Parschnitz, die zusammen rund über 1800 Arbeiter beschäftigen, die Betriebe eingestellt.

Die Betriebsausschüsse der Flachindustrie melden, daß die Unternehmer bekanntgegeben haben, daß die gesamte Flachindustrie zum Stillstand komme. Von diesem Stillstand würden über 7000 Arbeiter betroffen werden.

Die Leinwandweberei der Firma Siegel in Ober-Wernersdorf, die Seidenfabrik der Firma Schuster in Mähr. Trübau, die Tuchfabriken der Firma Wagner u. Thomke sowie der Firma Josef Laska, beide in Jägerndorf, wurden eingestellt. Die Firma Budig u. Smolka, Seidenwarenfabrik mit 70 Arbeitern, in Zwittau, verlegt den Betrieb nach Polen, und es wird nur ein kleiner Teil der Arbeiter zwei Tage in der Woche in Zwittau weiter arbeiten können.

Die Baumwollweberei der Firma Haupt in Zwittau mit 54 Arbeitern wurde stillgelegt.

Die Wirterei und Strickerei der Firma Johann Tschöschel in Weipert mit 140 Arbeitern wurde stillgelegt.

Die Malofa-Werke in Bodenbach, welche 127 Arbeiter beschäftigen, haben sämtliche Arbeiter und Angestellte entlassen.

Die Firma Karl Hienert, Streichgarnspinnerei in Weißbach, entläßt 70 Arbeiter.

Die Firma C. A. Preibisch in Dittersbach mit 300 Arbeitern hat den Betrieb eingestellt.

Die Firma Freisch u. Co., Weberei in Gaindorf mit 468 Arbeitern, hat die Arbeitszeit auf zwei Tage in der Woche eingeschränkt.

Die Firma M. B. Reumann in Dittersbach mit 100 Arbeitern hat den Betrieb auf drei Tage eingeschränkt und außerdem 20 Arbeiter entlassen.

Wenn die Regierung und alle maßgebenden Faktoren nicht sofort alle zur Sanierung der Krise erforderlichen Maßnahmen treffen, wird in einigen Wochen aus der Wirtschaftskrise eine Wirtschaftskatastrophe werden.

Den Braunauer Textilern steht ein furchtbarer Winter bevor!

Auch im Braunauer Bezirk, der 5—6000 Textilarbeiter beschäftigt, ist durch das Steigen der Krone eine furchtliche Arbeitslosigkeit eingetreten. Eine Reihe von Betrieben stehen vor dem Stillstande, und dürfen in ganz kurzer Zeit die letzten noch laufenden Bestellungen fertiggestellt haben. Um das Maß voll zu machen, ist durch die Kreislanglei Trautenau der Tarifvertrag einmonatig gekündigt worden, mit Löhnen, die keinesfalls höher sind wie im angrenzenden tschechischen Gebiet, im Gegenteil niedriger. Das stellt eine ungeheure Provokation der Arbeiterschaft dar, und es ist zu befürchten, daß ernste Ereignisse entstehen. Konfliktstoff ist in der letzten Zeit wahrlich genug angehäuft worden. Dabei steht der Winter und damit entsetzliches Elend vor der Tür. Dieses abschließliche Aufdie-Spitze-treiben und die Untätigkeit der Regierung läßt die Arbeiter verzweifeln.

Der Reichsvertrag für die Seidenindustrie gekündigt.

Die Seidenindustriellen haben den Reichsvertrag einmonatig, mit Ablauf 1. Oktober, gekündigt. In der Seidenindustrie wurde bereits ein 10prozentiger Lohnabbau vorgenommen. Die Abschließung und die Konkurrenzunfähigkeit ist noch ärger geworden als das bei den letzten Vertragsverhandlungen der Fall war. Die Forderungen der Arbeitgeber werden später bekanntgegeben werden.

Die Lohnverträge für die Bezirke Reichenberg, und Tannwald mit 1. September gekündigt.

Der Industriellenverband Kreis Reichenberg hat mit dem Datum vom 1. September d. J. mit Ablauf 1. Oktober d. J. den Teil B des Vertrages für den Gerichtsbezirk Tannwald sowie ebenfalls den Teil B für den pol. Bezirk, Stadt und Land Reichenberg gekündigt. Die Forderungen der Industriellen werden später bekanntgegeben werden.

des Krieges und der Nachkriegszeit gewonnen haben und von denen sie auch jetzt nicht ein Quäntchen hergeben möchten. Was schert sie das Schicksal der Arbeiter? Im chauvinistischen Kampfe gegen die andere Nation suchen sie die deutschen Arbeiter für sich zu fördern, indem sie demagogisch vom „Schutz des deutschen Arbeitsplatzes“ sprechen. Aber wenn ihrem Geldsack Gefahr droht, kümmern sie sich um den Arbeitsplatz des deutschen Proletariats keinen Pfifferling, sondern werfen ihn rücksichtslos auf die Straße — sie, die deutschen nationalen Großindustriellen, die vor ein paar Tagen selber feststellten, daß in der Frage der Industriekrise zwischen ihnen und ihren tschechischen Klassengenossen nicht der mindeste Gegensatz besteht.

Und was tut zur selben Zeit die zweite Gruppe Kerndeutscher, die hakenkreuzlerischen und gottesfürchtiger Großagrarien, deren Presse von der Liebe zum Deutschtum nur so übertriefet? Was tun sie, um dem deutschen Arbeiter das Hundeleben auf der „teuren deutschen Scholle“, an der sie, die Großagrarien, mit allen Fasern ihres Herzens hängen, zu erleichtern? O, diese Herren sind nicht untätig! In ihren Versammlungen, in ihren Zeitungen, führen sie mit bäuerlich-dickhädtiger Zähigkeit den Kampf darum, den Ar-

beitslosen den Bissen Brot noch zu verteuern und dem Arbeiter, der es sich bisher noch gönnen konnte, auch am Sonntag den Genuß eines Stückchen Fleisches unmöglich zu machen. In der Presse dieser noch vom Kriege her vollgeproppten Zeitwänste sucht man vergebens nach einem Wort nur über die Arbeitslosigkeit und Teuerung. Ihre Leser erfahren gar nichts davon, daß es in der Republik hunderttausende Arbeitslose und Kurzarbeiter gibt, dafür werden Tag für Tag Klagelieder über die bedauerndste Lage des — deutschen Bauernstandes angestimmt.

Nun fehlen noch die Dritten im Bunde, jene, die in der letzten Zeit immer mehr von sich hören lassen. Die fast jeden Sonntag in einer anderen Stadt Deutschböhmens die Dummen zusammentrommeln und ihnen auf Katholikentagen einreden, daß Gott sie erhören werde, wenn sie nur fromm sind. Um die Not des Volkes haben sich die Klerikalen ja niemals gekümmert — wer könnte es von ihnen heute verlangen? Sie sind es gewohnt, den Hungerrunden Segen zu spenden und sie im Namen Gottes den Bajonetten und Kanonenschüssen der geliebten Brüder in Christo auf der andern Seite entgegenzutreiben. Sie sieht es auch heute nicht an, wenn die Hunderttausende, die der heilige Krieg ver-

Kapital, Proletariat und Reparationen.

Berlin, den 1. September 1922.

Die Atempause, welche der Pariser Beschluß der Reparationskommission zustandegebracht hat, legt der Arbeiterklasse aller Länder die Pflicht auf, dafür zu sorgen, daß in der nächsten Zeit endlich die Reparationsfrage gelöst und Europa der dauernde wirtschaftliche und politische Frieden wiedergegeben werde. Es handelt sich dabei, wie immer wieder hervorgehoben werden muß, nicht allein um Deutschland und nicht allein um die deutsche Arbeiterklasse. Ganz Europa und die ganze Welt, das gesamte internationale Proletariat leiden furchtbar unter den augerhörlichen Zuständen. Die deutsche Arbeiterklasse ist sich dessen bewußt, daß die Behauptung, die deutsche Bourgeoisie könne mehr als bisher für den Staat und für die Reparationen leisten, berechtigt ist; was aber ist damit geholfen, wenn den deutschen Kapitalisten genommen und den französischen Kapitalisten gegeben wird? Auf nichts anderes lassen bisher die Forderungen Poincarés hinaus. Die Erfassung der Sachwerte, die von den deutschen Sozialisten schon seit langem gefordert wird, darf nicht dazu dienen, um die deutsche Volkswirtschaft zur Aber zu lassen und mit dem Gewinn die kapitalistischen Klassen der Alliierten zu bereichern. Die deutschen Arbeiter haben die Pflicht Deutschlands zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden, soweit das im Bereich seiner Verantwortung und seiner Leistungsfähigkeit liegt, durchaus anerkannt. Aber diese Wiedergutmachung soll nicht zu einem kapitalistischen Geschäft werden, sondern zu einem Aufbauwerk in internationalem Ausmaß.

Es ist auch richtig, daß es dem deutschen Kapital zurzeit glänzend geht, und es bedürfte einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung der Frage, ob die Kapitalsubstanz des Deutschen Reiches wirklich so erheblich zurückgegangen ist, wie es die Sachwalter des Kapitals meinen. Die Landwirtschaft erstirbt in der Fülle ihrer Gewinne, die sie trotz geringerer Ausnutzung des Bodens zu erzielen vermag. Und wie es dem mobilen Kapital geht, das hat neulich der Großindustrielle Arnold Reckberg im „Berliner Tageblatt“ so dargestellt: „Der tatsächliche Wert der deutschen Industrieunternehmen als solcher ist aber, da ihre Produktions- und Absatzfähigkeit erhalten geblieben ist, kaum wesentlich herabgegangen.“ Die deutschen Industriewerke sind also meist viel mehr wert, als in dem nominellen Aktienkapital zum Ausdruck kommt. Wenn also die deutsche Industrie neue Aktien im Werte von dreißig Prozent ihres bisherigen Kapitals ausgibt, so ist damit in den weitaus meisten Fällen der tatsächliche Wert der Werke noch immer nicht erreicht.“ Es tut nichts zur Sache, daß Herr Reckberg diese Aktienausgabe zu dem Zwecke veranfaßt will, um damit die Ansprüche der alliierten Gläubiger zu befriedigen; er gibt zu, daß das deutsche Kapital zu wesentlich höheren Leistungen fähig ist.

schon hat, jetzt dem Hunger und dem Elend zum Opfer fallen. Springt nur das Geld im Opferstock — für die Verzweifelten möge Gott der Herr sorgen. Er liebt ja die Armen so sehr.

So erlebt also das deutsche Proletariat dieses Staates in den Tagen seines grenzenlosen Jammers wieder einmal das Schauspiel, daß sie alle, die sich da Diener und Wortführer des deutschen Volkes nennen, nicht nur dem Elend ihrer Brüder untätig zusehen, sondern vielmehr nur darauf bedacht sind, die Interessen jener zu wahren, von deren Gnade der Arbeiter seine paar Kreuzer verdient und in deren Macht es steht, ihn, wenn kein glänzender Gewinn mehr lockt, verhungern zu lassen. Alle deutschbürgerlichen Parteien — von den Arbeiterverrätern und den kapitalistischen Demokraten bräut nicht besonders gesprochen zu werden — stehen mit verführten Armen vor der Not der Arbeiterschaft und wenn sie die Hände rühren, so geschieht es nur, um die Ausgestoßenen dieser Gesellschaft noch tiefer ins Elend zu treiben. Unterschiedslos schützen sie das Interesse des Kapitals, mögen auch die anderen hungern. Sie ließen sie betteln gehn, sie ließen sie verkommen, wenn sie den Ausgang zu bestimmen hätten. Aber die Bettler und die Hungerrunden werden ihnen zeigen, wie und von wem das Chaos beseitigt wird.

Diese kapitalistische Sachwertverfassung soll die Grundlage für eine großzügige internationale Verständigung zwischen dem englischen, dem französischen und dem deutschen Kapital bilden. Die deutschen Kapitalisten sollen ein Scheinopfer bringen, um damit die Teilnahme an einem internationalen Kapitalkongress zu erreichen. Dreißig Prozent der Sachwerte sollen an das Ausland abgegeben werden, damit das eigene Vaterland keine Gelegenheit finde, sich ihrer zu bemächtigen.

Dieses Beispiel zeigt schon, wohin die internationalen Kapitalisteninteressen zielen. Die Schranken zwischen den nationalen Wirtschaften, die schon längst vielfach durchbrochen sind, sollen vollständig niedergelegt werden. An die Stelle der miteinander konkurrierenden kapitalistischen Wirtschaften in nationalen Gewande soll der internationale Kapitalmarkt treten. Vorbereitend dazu ist die Verständigung zwischen den englischen, französischen und deutschen Kapitalisten, und diesem Zwecke will das deutsche Kapital erhebliche Opfer bringen. Dieser Plan ist durchaus kein Hirngespinnst, sondern er beruht auf sehr realen Vorgängen. Es ist bekannt, daß andere deutsche Großindustrielle schon längst mit der französischen und auch mit der englischen Großindustrie verhandeln, um den Weltkongress vorzubereiten und durchzuführen. Was sich an den Beratungen der Regierungsmänner abspielt, das ist nur die Begleitmusik zu den Plänen der internationalen Großbourgeoisie. Deren Verwirklichung kann durch politisch-nationalistische Vorgänge verzögert werden, sie ist aber nicht aufzuhalten — wenn nicht das internationale Proletariat seine ganze Macht einsetzt, um den kapitalistischen Absichten eine andere Richtung zu geben.

Es ist klar, daß die Schaffung eines internationalen Industrierates von so gewaltigem Umfange mit einer moralischen und materiellen Schwächung der Arbeiterbewegung erkauft werden muß. Das brutale Vorgehen der französischen Staatsorgane gegen streikende Arbeiter zeigt deutlich, wohin der Weg führen soll. In England hält die riesige Arbeitslosigkeit schon seit vielen Monaten die Arbeiterklasse nieder. In Italien führen die Faschisten einen Vernichtungskrieg gegen die Organe der Arbeiterbewegung. In der Tschechoslowakei bemühen die Unternehmer das Mittel der Deflation, um die Arbeiter mit Produktionsbeschränkungen, mit Betriebsstilllegungen und mit Lohnberabsetzungen müde zu machen. Und in Deutschland erklären die Vertreter des Kapitals, daß mit dem Achtstundentag ausgeräumt werden solle, daß die Arbeiter viel länger und viel intensiver arbeiten müßten, wenn sie ihren Lohn aufbessern wollten. So sehen wir, wie das Kapital in allen Ländern die Situation ausnützen will, um für sich neue ungeheure Vorteile herauszuholen und die Arbeiterklasse an der Durchführung der sozialistischen Forderungen zu verhindern.

So gesehen, ist das Problem, um das es sich bei der Lösung der Reparationsfrage handelt, keine deutsche Angelegenheit, sondern es kann nur in internationalem Rahmen gelöst werden. Es ist anzunehmen, daß die deutsche Regierung sich der Entscheidung der Reparationskommission unterwerfen und die verlangten Wechsel, also die Wechsel eines zahlungsunfähigen Schuldners, ausstellen wird. Sie kann dies tun in der Hoffnung, daß die bereits angekündigten neuen Verhandlungen, an denen nach den Novemberwahlen möglicherweise auch die amerikanische Regierung teilnimmt, eine andere Regelung der Reparationsfrage bringen werden. Diese Zeit darf aber auch vom internationalen Proletariat nicht unge-

Gendarmerie als Mittel gegen Arbeitslosigkeit.

Tannwald, 2. September. (Eigenbericht.) Der Zentralverband der Glasarbeiter hatte in den letzten Tagen Verhandlungen mit den Unternehmern eingeleitet zu dem Zweck, daß die staatliche Unterstützung im Refundierungswege ausgezahlt werden soll, was jedoch die Unternehmer abgelehnt haben, trotzdem von den Arbeitervertretern das weitestgehende Entgegenkommen versichert wurde. Es fanden aus diesem Grunde heute nachmittags in Tannwald und Josefthal große Versammlungen statt, in welchen über die Situation beraten werden sollte. Die Unternehmer, welche ganz gut wissen, wie groß die Not der Arbeiterschaft ist und wohl fühlen, wie schädlich sie sich durch diese Ablehnung gezeigt haben, hatten nichts Eiligeres zu tun als die Behörden um Beistellung von Gendarmen anzufragen, damit ihnen die hungernden Proletarier nicht tun können. Es waren auch tatsächlich von der Regierung, welche

nicht gelassen werden. In Deutschland selbst haben die beiden sozialdemokratischen Parteien die Schlußfolgerung aus der augenblicklichen Lage gezogen, daß der Streit über vergangene Dinge beendet und ein gemeinsames Handeln der Arbeiterschaft eingeleitet werden muß. Dieser Vorgang wird auf die internationale Organisation der Arbeiterschaft nicht ohne Wirkung bleiben. Auch hier muß der Boden für einheitliche Aktionen geschaffen werden. Für wirkliche Aktionen und nicht nur für Resolutionen, die auf dem Papiere stehen bleiben. Der Internationale des Kapitals ist die Internationale der Arbeit entgegenzustellen.

Inland.

Tatsachen beweisen! Noch ist keine Woche verflossen, seit die tschechische Sozialdemokratie in ihrem Hauptorgan „Pravo Lidu“ den Vorwurf erhoben hat, daß die Stellung der deutschen Sozialdemokratie zur Politik der tschechischen Republik und zu dieser selbst auf dem Standpunkte der deutschnational orientierten Bourgeoisie aufgebaut sei und schon haben sich wieder zwei Tatsachen ereignet, die neuerdings beweisen, wie weit uns jeder Nationalismus liegt und wie nahe die tschechischen Genossen den tschechischen Bürgerlichen gerückt sind. In Teplich hat ein deutscher Katholikentag stattgefunden, der eine ähnliche Demonstration der deutschen Merkanten darstellte, wie sie in Brünn das Dreifalt der tschechischen Merkanten bedeutete. Da und dort ein Fest der schwarzen Reaktion, und dort der Ausbruch nationaler Chauvinismus. Während jedoch die tschechischen Sozialdemokraten der großen Kundgebung ihrer Merkanten Koalitionsgenossen in Brünn zumindest passiv gegenüberstanden und sich die Freude an den tschechischen Tricoloren auch durch den Umstand, daß daneben die päpstlichen Fahnen flatterten, nicht verderben ließen, hat das deutsche Proletariat in Teplich eine machtvolle Gegendemonstration veranstaltet und die deutschnationalen Flaggen ebenso als Provokation empfunden, wie die Fahnen des heiligen Vaters. Die Manifestation der Teplicher Arbeiterschaft hat sich ebenso gegen den Merkantismus wie gegen den Nationalismus gerichtet, der ihr im Gegensatz zu der Geisteshaltung der tschechischen Genossen nicht

den dringenden Forderungen der Arbeiterschaft sehr wenig Beachtung schenkt. zum Schutze dieser Kapitalisten ein ganzes Heer von Gendarmen aufgebots worden. In Tannwald referierte Genosse Gustav Neumann, in Josefthal Genosse Redzigele als Vertreter der Arbeiterschaft und in beiden Versammlungen wurde eine Entschärfung angenommen, in welcher die Entrüstung über das Verhalten der Unternehmer ausgesprochen wurde. Gleichzeitig wurden die Vertrauensmänner beauftragt, am Montag nochmals die Forderung um Auszahlung der Unterstützung auf dem Refundierungswege den Unternehmern zu unterbreiten. Von der Regierung wird verlangt, daß keine Entlassung von Arbeitern zugelassen wird und keine Kündigung der Lohn- und Arbeitsverträge stattfinden darf. Offensichtlich befinden sich auch die Herren der Regierung darauf, den Forderungen der Arbeiter mehr Beachtung zu schenken.

weniger verhaßt ist, weil er der Nationalismus der eigenen Nation ist. Die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter haben es ferner nicht abgelehnt, in Teplich zusammen mit den Kommunisten und den tschechischen Sozialdemokraten zu manifestieren, weil es der internationalen Gesplogtheit entspricht, für proletarische Ziele mit allen proletarischen Parteien zusammenzugehen, insofern und wo immer ein derartiges Zusammengehen möglich ist. Diese Solidarität wurde im konkreten Falle auch auf die tschechischen Genossen ausgelehnt, obzwar bekannt ist, daß diese den Kampf gegen den Nationalismus höchst eifrig führen und der Gedanke an bestimmte Nebenabsichten nicht ganz von der Hand zu weisen war.

Fast zur selben Zeit, wo die deutschen Sozialdemokraten in Teplich ihr unentwegtes Festhalten an den Prinzipien des Sozialismus bekundeten, hat ein Führer der tschechischen Sozialdemokratie diese Prinzipien in Wilken gröblich verleugnet. Der rechtssozialistische Abgeordnete und Bürgermeister Rik hat den jugoslawischen König, der zur Befestigung der Skodaschen Kanonenfabrik kam, nicht nur feierlich, sondern auch mit einer Devotion empfangen und begrüßt, die von keinem bürgerlichen Stadtoberhaupt überboten werden konnte. Daß der Herr Bürgermeister zum Besuche des Balkanmonarchen ausgeht ist, mag vielleicht unvermeidlich gewesen sein; auch Ansprachen waren möglicherweise nicht zu umgehen. Aber daß sich der Herr Bürgermeister nicht auf das unbedingt notwendige beschränkte, sondern noch bebauern zu müssen glaubte, daß der Königsbesuch infolge erfolgte und so die Bevölkerung nicht in der Lage war, „ihren innigen Sympathien für das verbündete Brudervolk und dessen heldenhaften Herrscher“ Ausdruck zu verleihen, klingt aus dem Munde eines Sozialdemokraten doch höchst merkwürdig. Wenn es also nach dem Wunsche des Herrn Rik gegangen wäre, so hätte der Besuch des jugoslawischen Königs offiziell und noch viel feierlicher ausfallen müssen. Der Herr Bürgermeister hätte dann vornehmlich die tschechisch-sozialdemokratische Arbeiterschaft mit roten Fahnen zwischen Sokoln und Orli vor Majestät Spalier stehen

und sich selber neben die rote Nelke den Stern des Karagorgnevičfordens allerhöchsteigehend in das ach noch immer leere Knopfloch heften lassen. Das sind so die Sorgen eines rechtssozialistischen Bürgermeisters einer der größten tschechischen Arbeiterzentren der demokratischen tschechoslowakischen Republik zur Zeit der größten Wirtschaftskrise und der tiefsten Verelendung des Proletariates. Aber weder der Herr Rik noch ein anderer der tschechisch-sozialdemokratischen Führer stehen im Gegensatz zur eigenen Partei, wenn sie die Grundbegriffe des sozialistischen Denkens verneinen, den Kurs der tschechischen Bourgeoisie bedingungslos mitmachen und sich als Stützen der „Rose Republik“ geberden, die in Wahrheit ebenso wie das angebotene Frankreich dem Typus des kapitalistisch-bürgerlichen Klassenstaates darstellt.

Wir haben von den vielen Beispielen, an welchen ersichtlich ist, wer wirklich sozialistisch empfindet und handelt, nur zwei und nicht die kräftesten, herausgegriffen. Sie genügen aber völlig, den Versuch, die deutsche Sozialdemokratie als nichtsozialistisch zu verächtigen, als Versuch zur Beschönigung der nichtsozialistischen Handlungen der Verächtlichen erscheinen zu lassen. Es ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln, denn auch bei Behauptungen gilt, daß Tatsachen beweisen.

... Nicht wie Schachfiguren! Dieser berühmte Ausspruch Wilsons, daß der den Weltkrieg abschließende Vertrag die Völker nicht werden wie Schachfiguren einem Staat zuschieben dürfen, fällt einem unwillkürlich ein, wenn man in der Samstagnummer der „Bohemia“ das Memoire XI liest. In diesem Schriftstück, welches Dr. Beneš den Weisen von Versailles und St. Germain übermittelte, werden „Grenzberichtigungen“ zwischen der Tschechoslowakei auf der einen und Preußisch-Schlesien, Sachsen und Bayern auf der anderen Seite vorgeschlagen. Die souveräne Selbstherrlichkeit, mit welcher in diesem Schriftstück der „Tschechoslowakische“ Anwalt die staatliche Zugehörigkeit von Dörfern, Städten und ihren Bewohnern behandelt, ist wahrlich nicht mehr zu überbieten. Es wird verfügt und schwuppisch, aus Bürgern Preußens, Bayerns und Sachsens sind Tschechoslowaken oder zur Abwechslung aus Angehörigen Böhmens Reichsdeutsche geworden. Für einige Dutzend deutscher Dörfer war Dr. Beneš bereit, auf Weipert, Aßch und das Gebiet von Friedland zu verzichten, und zwar bezogen ihn „wirtschaftliche oder strategische oder schließlich ethnographische“ Gründe großmütig solchen Tausch vorzuschlagen. Und niemand hörte in jenen kritischen Tagen den doppehpelwänzigen Löwen entsetzt aufbrüllen. Daß sein berufenster Wärtler das heiligste aller Rechte, das historische der Wenzelskrone, verächtlich preiszugeben gewillt sei! Was sagt man zu dieser Unachtsamkeit des heimischen Wappentieres? Oder waren ihm etwa die ethnographischen statt der historischen Rechte willkommen, wo es galt, einen fetten Bissen zu fressen, und versteifte es sich nur da auf die Historie, wo die Deutschen Böhmens ethnographische Gründe zu ihren Gunsten geltend machten? In der Seele eines Löwen kennt sich eben unferneis nie so recht aus, gar eines zweigeschwänzten. Bloß Herr Dr. Beneš vermag mit ihm tauische Zwiesprach zu tauschen und von ihm Zugeständnisse zu erwirken wie die geplante Herausgabe von Weipert, Aßch und Friedland.

Die Kommunisten zur Wirtschaftskrise. Wie die anderen proletarischen Parteien veröffentlicht nunmehr auch die kommunistische Partei einen Aufruf an die Arbeiter, in dem die For-

Heidnisches in den christlichen Erntegebräuchen.

Der österreichische Volksdichter Rosegger schildert in seinem „Sittenbildern aus dem heidnischen Oberland“ ein Bauerhaus: An der Haustür finden wir eine Menge Holzkreuzlein genagelt und daneben den christlichen Haussegens des heiligen Apostel Jakobus... Ueber dem Gesimse an der Tür ist ein Hausaltar angebracht. Derselbe besteht aus Heiligenbildern, aus einem russigen Kreuzig von Rapp und aus geweihten Weidenzweigen vom letzten Palmsonntag her. Von der Herbstzeit, nachdem das Korn eingekornet worden, bis zu den Weihnächten befinden sich am Hausaltar auch drei volle Kornähren, Gott zum Dankopfer dargebracht. Auch der Farrer bekommt Korn für die Wetterämter, die er jährlich für die Gemeinde zu lesen hat. Die Holzkreuzen an der Tür stammen daher, daß alljährlich am Heiligengreuztag (3. Mai) aus den am Palmsonntag geweihten Weiden ein Kreuzlein geschnitten und an die Tür genagelt wird — das ist gegen die Heren und gegen die Habergais. Und im Kapitel über den Sonnwendtag erzählt der volkstümliche Dichter, wie der Bauer „die Natur beschwört“. Er macht zu Johannis an einer Ecke seines Roggen- oder Haferfeldes ein Feuer an und streut Weizenhauch von der Christnacht und Weihholz vom Palmsonntag hinein. Hierauf überdeckt er das auslobernde Feldfeuer mit grünem Reisig, feuchtem Moos und Heidekraut. Dabei wird folgendes Gebet gesprochen:

O heiliger Johann und Donati,
Beschütze unser Feld und unser Vieh
Denn Bliz und Donner und Schauerregen
Auf daß wir Euch immer und ewiglich loben.
Amen.

Mit dieser Schilderung stehen wir mitten im uralten Heidentum. Alles dreht sich

jetzt wie damals um den Schutz der Ernte vor Hagelschlag und Gewitter, vor Blitz, vor Verzauberung und bösem Dämon. Dankopfer und Vergeltungopfer für die gütige Gottheit, Ausräubern und Pannen der Ernte und Hof schädigenden Dämonen — das Wesen ist das gleiche wie vor der Einführung des Christentums, nur die Namen haben sich geändert.

Die Weidenrute war schon dem germanischen Gott Donar geweiht. Sie hatte schon nach dem Glauben der heidnischen Germanen die Kraft, allerlei Unheil, besonders aber Hagel und Blitz abzuwehren. Donar wurde von den Priestern als Gott des Feldsegens angerufen, bei den heidnischen Flurprozessionen wurden von ihnen Weidenstäbe in die Felder gesteckt und Weile aus Weidenruten über den Acker geschossen. Das spätere Christentum hat aus dem um die Felder wandernden Heidenpriester, dem Druiden mit goldener Sichel, den „Nimmesschnittler“ gemacht (Bliz = Sichel), ein teuflisches Wesen, das im Frühling auf einem Regenbod (das war das dem Donar geweihte Tier!) durch das Feld reitet — aber das Wandeln des Weidlichen um den Acker in Prozession und die Verwendung der Weidenrute zur Abwehr von Gewitter, Blitz und Hagel ist geblieben. Damals bekamen die Priester für ihren Zauber den zehnten Teil des Ertrages als Opfergabe für ihren Gott — jetzt nimmt er sich als Bliz- oder Sichelmann, als Teufel selbst seinen Anteil — während der christliche Priester für seine gleiche Zauberei und für die „Wetterämter“, die dem gleichen Zweck, die Gewitter zu vertreiben, dienen, ebenfalls Korn bekommt, wenn es nicht in Bargeld abgelöst wird. Wenn in mehreren Gegenden, so in Franken, die Teilnehmer der christlichen Flurprozessionen auch noch jetzt Stöcke aus Weidenholz tragen und Weidenzweige, übers Kreuz natürlich und mit Weihwasser besprennt, in die Felder hinein gesteckt werden, damit sie vor Unwetter geschützt seien und viel Frucht tragen, dann fehlt gar nichts

von der Zauberzeremonie der Heidenzeit, denn auch damals gab es schon das Besprengen mit geweihtem Wasser und selbst die Kreuzform der Weidenstäbe ist uralt, da durch einen Stab und Querholz die Figur eines Menschen oder Gottes dargestellt wurde.

Die Aufbewahrung der drei vollen Kornähren von der letzten Ernte bis zu Weihnacht, das heißt zur Wintersonnenwende, die das neue Jahr einleitet, ist nicht minder uraltes heidnisches Kulturgut. Gott sind sie als Dankopfer für die Ernte dargebracht — das stimmt vollständig mit der uralten heidnischen Sitte, die letzten Ähren auf dem Felde stehen zu lassen oder an die Haustür oder Scheune zu nageln oder sonst wie bis zur neuen Aussaat aufzubewahren. Der Gott, dem sie als Dankopfer dargebracht wurden, hieß nur damals Wodan. Für sein Pferd blieben die letzten Halme stehen, und für „die Wode“, für den „Wandgaul“, heißt es in Bayern noch jetzt in manchen Gegenden, wobei man noch Bier, Milch und Brot für die „Wandhunde“ hinstellt, die in der dritten Nacht kommen und fressen und lausen sollen. Da ist also sogar noch der Name des Heidegottes in der Volkserinnerung geblieben. Die Kirche gab den alten germanischen Himmelsgott für den Teufel aus — aber auch das nützte nichts. In Schlesien ließ man dann eben für den Teufel ein Strohseil auf dem Acker zurück. In anderen Gegenden läßt man statt für Wodan die letzten Ähren für Petrus stehen, das Peterhäut (Petrushäutchen); natürlich, denn Petrus ist jetzt der Wettergott geworden und hat Donars und Wodans Rolle und daher ihren Tribut übernommen. In anderen Gegenden läßt man die letzten Halme für andere Tiere stehen, die den Göttern heilig waren, so für die Wogel („Hergottewogel“) oder noch häufiger für Tiere, die man als Feldgeister, als Korn dämonen auffaßt. „Das soll der Bos behalten“ heißt es in manchen Gegenden, oder das gehört für die „Koso“ (Koggenau) oder für

den Wolf, Fuchs, Hahn usw. Gibt man diesen Anteil nicht, dann frißt das Tier aus der Kornscheuer, weshalb ein Insekt, welches das Korn auffrißt, der „Kornwolf“ heißt. Die Heiden stellen sich vor, daß im Korn ein gutes oder böses Wesen haue, ein Dämon, der für den Raub der Frucht durch den Menschen verfohnt werden müsse; dieser Korn dämon konnte auch in Tiergestalt gedacht sein (Koggenwolf, Koggenhund, Koggenau, Haserbock, Habergais, Hahn usw.) oder in menschlicher Gestalt (Der Alte, die Alte, die Kornmutter, die Koggenmutter, das Holzfräulein usw.). Lieh man diesem Dämon auf dem Acker einige Ähren, ein Büschel Flachs stehen, auf der Wiese ein Häuflein Heu liegen, dann bekam man im nächsten Jahre desto mehr Segen. Oder man trug die letzten Ähren, in die man auch den Dämon beim Mähen geslüchtet dachte, feierlich ins Haus, man machte auch eine Puppe daraus, die mit bunten Bändern geschmückt wurde. Man meinte die Körner aus diesen Ähren, welche den Vegetationsdämon, den Geist des Wachstums, in sich trugen, unter die neue Aussaat und hatte dadurch die Garantie, daß die neue Vegetation unter dem Schutze des Dämon stehe, die neue Ernte gut gedeihen werde. Die Ährenpuppe, das war ursprünglich das Abbild des Dämons oder Gottes selbst, dieses sein rohes Bild wurde ins Dorf getragen, ihm durch Tanz und Mahl gedankt. Das Bild wurde in Gottesfurcht geküßt, vor ihm fiel man auf die Knie, man betete es an, in Bayern nannte man noch vor wenigen Jahrzehnten das Erntemahl beim Einbringen „des Altes“. Riederfall. Daß es sich zweifellos um solchen Götzenbild handelt, zeigt die geschichtliche Tatsache, daß im Jahre 1249 die Bewohner einer preussischen Landschaft dem päpstlichen Legaten geloben mußten, fernerhin nicht mehr dem Götzenbild, genannt der Alte, zu opfern, das sie bisher noch eingebrachte Ernte zu bilden und als einen Gott anbeteten pflegten. Allmählich wurden die

derungen der Kommunisten bekanntgegeben wurden. Es wird verlangt: Die Zusammenfassung aller Banken in ein einziges Institut, die Vereinigung der Industriezweige in große Industriegruppen, die Aufhebung des Geschäftsgeheimnisses, die Öffnung der Grenzen für die Einfuhr von Getreide, Fleisch und Lebensmitteln sowie Aufhebung der Zölle für alle notwendigen Bedarfsartikel, ferner die obligatorische Zusammenfassung der Bevölkerung in Konsumvereine, die aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden. Im übrigen schließt sich die kommunistische Partei den Forderungen der drei Gewerkschaftszentralen, die diese in der Konferenz am 5. Juli erhoben haben, an.

Die Industriekrise und die Gemeinden. Durch die Wirtschaftskrise und die in ihrer Folge einbrechende Arbeitslosigkeit sind auch die sozialen Aufgaben, die an die Gemeinden gestellt werden, größer geworden. Wollen die Gemeinden ihre Aufgaben in dieser Hinsicht erfüllen, muß ihnen der Staat bei ihren Bemühungen, das Elend der Arbeitslosen zu lindern, behilflich sein. In welcher Weise das geschehen soll, führt Genosse Bürgermeister Böhl (Aussig) in der „Freien Gemeinde, Organ für sozialdemokratischen Kommunalpolitik“ aus: „Mit allem Nachdruck müssen die Gemeinden von der Regierung die Unterstützung der Arbeitslosen durch Beschaffung von Arbeitsgelegenheit fordern. Sollen die Gemeinden Notstandsarbeiten errichten, so muß der Staat die heute geltenden Zuschüsse mindestens verdoppeln, jeden überflüssigen Bürokratismus ausschalten und alles vorsehen, um den Gemeinden die Beschaffung von finanziellen Mitteln zu erleichtern. Die Verwaltungskommissionen der finanziell leistungsfähigen Bezirke müssen dazu verhalten werden, den kleineren Gemeinden bei der Betätigung von Notstandsarbeiten ratend und helfend beizustehen und bei der Beschaffung der Geldmittel tatkräftig — eventuell durch eigene Aufnahme größerer Darlehen — Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Gemeinden dürfen nicht latentlos zusehen, bis die Not unabweisbar wird. An der Regierung aber liegt es, zu handeln, von ihren Entscheidungen hängt es ab, ob die Gemeinden und Bezirke in die Lage kommen, den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit wirksam aufzunehmen und in der schwereren Zeit der Wirtschaftskrise ihre Aufgabe zu erfüllen.“

Sturmzeichen? Das gestrige Abendblatt des „Aube Pravo“ erblüht in dem Besuch des Königs Alexander beim Präsidenten Masarik einen Zusammenhang mit der gespannten Lage, die zwischen der Tschechoslowakei und Jugoslawien auf der einen Seite und zwischen Italien andererseits wegen Oesterreichs besteht. Darauf deutet auch der Besuch des Königs bei Stoda und seine angekündigte Teilnahme an den Manövern. Ueberdies habe Dr. Benesch von „letzten Punkten“ des tschechoslowakisch-jugoslawischen Vertrages der „Péslo“ Mitteilung gemacht, ohne daß die Öffentlichkeit deren Inhalt erfahren hätte. Alle diese Umstände lassen erkennen, daß „Europa auch heute nach dem Weltkrieg ein Pulverfaß ist, das jeder Funke in die Luft zu sprengen vermag.“

Gegen Deutschlands Aufstauer aus der Tschchoslowakei.

Berlin, 2. September. (Tsch. B. B.) Einer Dresdner Meldung des „Berliner Tageblatt“ zufolge hat die tschechische Regierung bei der Reichsregierung dringende Vorstellungen gegen die Ueberweisung Sachsens mit tschechoslowakischen Staatsangehörigen erhoben und gebeten, die deutsche Gesandtschaft in Prag anzugehen, mit der Erteilung des Sichtvermerkes auf tschechoslowakische Pässe nicht übereilig zu verfahren.

Kornährten, die den Kornämon darstellen oder ihm oder dem Gotte Wodan oder Donar oder der Erdgöttin geopfert wurden, um sie für die nächste Ernte günstig zu stimmen, dem neuen Christengotte geweiht. Die Tendenz blieb aber die gleiche: Ich spende Dir, damit Du mir wieder spendest! Ich gebe Dir diese Ähren als Dank — oder als Vergeltungsoffer, damit Du mir im nächsten Jahre mehr Ähren wachsen läßt und sie vor Hagelwetter bewahrt. Wenn aber der Vertrag nicht eingehalten wurde, wenn kein Regen fiel, Mißwachs oder Hagel drohte, dann mußten neue Opfer gebracht werden.

Es waren in ältester Zeit bei den Germanen wie sonst auf der ganzen Ackerbau treibenden Welt zweifellos blutige Tieropfer üblich, um die Dämonen der Vegetation oder eine Gottheit zur Erzielung einer guten Ernte zu verpflichten. Das geht aus vielen im Landvolke erhaltenen Redensarten hervor. In der Rheinprovinz schneidet der Schnitter „der Saib den Kopf ab“, wenn er die letzten Ähren schneidet, in anderen Gegenden „tölet“ er „den Haken“ oder den „Hund“. In vielen Gegenden Deutschlands, Ungarns und anderer Länder wurde noch vor einigen Jahrzehnten ein Sahn in die letzten Halme eingepackt, bis zum Halse in den Ader eingegraben und ihm mit der Sichel der Kopf abgeschlagen. (Das „Sahnenschlagen“ als Spiel ist bestimmt ein Ueberrest dieser Opferung.) In Siebenbürgen wurde dann noch der Hahn ausgebalgt und Federn und Haut mit den Körnern der letzten Ernte in der Frühlingsausfaat ins Saatfeld gestreut — ein deutlicher Hinweis auf den Zweck der blutigen Opferung: Der Vegetationsdämon mußte mit der letzten Garbe sterben, in den ausgefäeten Körnern lebte er wieder auf. In böhmischen Gegenden wurde ebenso bei der Ernte ein Widder eingegraben und mit der Sense getötet, anderwärts ein Schwein mit Sichel zu Tode getroffen, eine Kacke mit dem Dreschflügel erschlagen usw. In Ostpreußen wurden noch lange bei den

Telegramme.

Frankreichs Kriegsschulden. Antwort Poincarés auf die Balfour-Note.

Paris, 1. September. (Havas.) Poincaré richtete an den britischen Botschafter in Beantwortung der durch Lord Balfour der französischen Regierung am 1. August übermittelten Note betreffs Regelung der interalliierten Schulden ein Schreiben, in dem es u. a. heißt: Die französische Regierung sei wie die britische Regierung überzeugt, daß das Reparationsproblem keine endgültige Regelung finden könne, wenn es nicht in irgend einer Form mit dem Problem der interalliierten Schulden verknüpft sei. Es scheine ihm nötig, daß diese Frage in Kürze nach jeder Seite hin geprüft werde durch eine Konferenz, zu der alle beteiligten alliierten Staaten ohne Ausnahme zu berufen wären.

Außerdem werde die französische Regierung zwischen den verschiedenen Arten ihrer Kriegsschulden an England und die Vereinigten Staaten einen Unterschied machen müssen. Ein Teil der französischen Schuld an die Vereinigten Staaten entstand nach dem Waffenstillstand, um den Ankauf amerikanischer Vorräte sicherzustellen, sei also eine zweifelhafte Geschäftsschuld. Für den Rest der amerikanischen Forderungen an Frankreich könne man zwar die gleiche Begründung anführen, wie für die anderen interalliierten Schulden, doch dürfe man nicht vergessen, daß die Vereinigten Staaten in den Krieg eingetreten seien, ohne daß ihre Existenz direkt bedroht war, während Frankreich und England nicht bloß ihre Unabhängigkeit und ihr Gebiet zu schützen hatten, sondern auch das Leben, den Besitz und die Existenzmittel ihrer Staatsbürger. Ueberdies habe bei der Ueberweisung von Materialien und Lebensmitteln die englische Intendantur sich diese Lieferungen zu einem erhöhten Preise gutgeschrieben, während die französische Intendantur die Ueberweisungen an die englische Intendantur nur gering berechnet.

Die französische Regierung beanprucht, so behandelt zu werden, wie sie selbst die gemeinsamen Alliierten behandelt. Nun fordert sie nicht die Zahlung von Summen, welche die Alliierten ihr schulden, denn sie gibt sich darüber Rechenschaft, daß moralisch und materiell eine derartige Forderung gegenwärtig unzulässig wäre. Unter den angeführten Vorbehalten ist sie der Ansicht, daß die allgemeine Regelung der Schulden, wenn sie um den Preis gegenseitiger Opfer durchgeführt würde, für die Menschheit gewinnbringend wäre. (Der Schlüssel zur Lösung des Problems liegt bei den Vereinigten Staaten. Die englische Regierung muß ernsthaft daran denken, ihre in Amerika aufgenommene Verpflichtungen zu begleichen, und hält sich deshalb an Frankreich, welches wieder den Engländern große Summen schuldet. Daraus erklärt sich die Note Balfours vom 1. August, in welcher dieser die französische Regierung darauf aufmerksam machte, daß sie sich bei Zeiten auf die Abzahlung ihrer Schulden an England vorbereiten solle. Indem nun Poincaré seine Bereitwilligkeit, zu zahlen, von den deutschen Reparationszahlungen abhängig macht, hofft er Lloyd George zu zwingen, daß auch er unnachgiebig auf der Eintreibung der Reparationssummen beharre. Und Lloyd George wird auch tatsächlich so lange nicht seine eigene mildere Auffassung des Reparationsproblems energisch verteidigen können, als er England zum Schuld-

diens an Amerika verpflichtet weiß. Die europäische Finanzkrise wird sich erst entspannen können, bis die Forderungen der Vereinigten Staaten auf ein erträgliches Maß reduziert sind. Deshalb bemühen sich die Staatsmänner der Entente so lebhaft, Amerika wieder zur Teilnahme an den Geschäften Europas zu bewegen, doch wird die Regierung der Vereinigten Staaten dazu so lange geringe Chancen haben, als die europäischen Völkern ihnen keine einträglichen Handelsbeziehungen versprechen. So kann sich denn der verderbliche Firkel nicht recht schließen. (D. Red.)

Der Beginn der Völkerbundberatungen.

Genf, 2. September. (Schw. Dep. Ag.) Der Völkerbundrat begann heute seine Verhandlungen mit der Entgegennahme eines Berichtes über die finanzielle Lage der freien Stadt Danzig. Der Rat verwies die Angelegenheit an die Wirtschaftsis- und Finanzkommission, die ihren Bericht baldmöglichst erstatten soll, damit der Rat die dringliche Angelegenheit noch in dieser Session zur Entscheidung bringen könne. Hierauf wurde der Bericht des Hygiene-Komitees verlesen und vom Räte genehmigt.

Buchdruckerstreik in Oesterreich.

Wien, 2. September (Eigenbericht). Die Buchdrucker in ganz Oesterreich streiken seit gestern. In Graz und Linz wurden auch die Zeitungen eingestellt. In Graz haben die Unternehmer, nachdem die Zeitungen eingestellt waren, die Arbeiter als ausgesperrt erklärt. Daraufhin haben die Buchdruckerarbeiter beschlossen, den sozialdemokratischen „Arbeiterwillen“ morgen als vierseitiges Informationsorgan erscheinen zu lassen. In Wien dauern die Verhandlungen zwischen Buchdruckern und Unternehmern zur Stunde noch fort. Es ist nicht unmöglich, daß, wenn die Verhandlungen heute zu keinem Resultat führen, ebenfalls die Zeitungen eingestellt werden. Doch ist es wahrscheinlich, daß dieses äußerste Mittel heute noch nicht in Kraft tritt, sondern am Montag weiter darüber verhandelt wird.

Hinterlegung des Goldes der österreichischen Notenbank in der Schweiz?

Wien, 2. September (Eigenbericht). Vor einigen Wochen hat die österreichische Regierung die Nachricht, daß die Absicht bestehe, das Gold der neu zu gründenden Notenbank in der Schweiz aufzubewahren, als unrichtig erklärt. Nun gibt das christlichsoziale Hauptorgan „Reichspost“ zu, daß die Länderbank und die Anglobank als Bedingung gestellt haben, daß der Goldschatz der Bank außerhalb Oesterreichs aufbewahrt wird und diese Bedingung war es, die bisher vor der Öffentlichkeit geheim gehalten wurde. Die „Reichspost“ befürwortet diese Maßregel und es scheint also, daß die christlichsoziale Regierung wirklich die Absicht hat, den Goldschatz der Notenbank in der Schweiz aufzubewahren.

Verhandlungen Deutschland — Belgien.

Berlin, 2. September. (Tsch. B. B.) Die Reichsregierung wird Mittwoch die Mitteilungen der beiden belgischen Delegierten über die Garantieforderungen hören und ihre Haltung dazu beschließen. Die Reichsregierung geht mit bestem Willen für die Verständigung zu den Verhandlungen. Sie ist sich klar darüber, daß Garantien gegeben werden müssen. Allerdings können nur solche Garantien gegeben werden, die keine Erschütterung der inneren Verhältnisse im Gefolge haben.

Ein polnisches Explosivstofflager in Danzig.

Der Völkerbundrat als Handlanger der Entente. Genf, 1. September. (Tsch. B. B.) Der Völkerbundrat entschied heute in öffentlicher, zum Teil dramatisch bewegter Sitzung die für Danzig so außerordentlich wichtige Frage des polnischen Kriegsmaterial- und Explosivstofflagers auf dem Gebiete der freien Stadt Danzig und zwar in polnischem Sinne. Er bestätigte die Entscheidung des Völkerbundkommissärs General Haling, die ein künftiges Munitionslager auf dem rechten Ufer der großen Weichsel und bis dahin ein vorläufiges Lager auf der Holminsel, also in Stadtlage selbst, vorzieht. Der lebhafteste und nachdrücklichste Protest des Präsidenten der freien Stadt Danzig, Dr. Sahn, der auf die ungeheure Gefährdung der Stadt und ihrer Bewohner durch die beständige Explosionsgefahr hinwies, blieb ohne Wirkung.

Ein neues Verbrechen der Faschisten.

Rom, 2. Sept. (Havas.) Einer Meldung des „Giornal d'Italia“ zufolge konnten die Führer der Sozialisten in der Industriebetriebe von Terni die Beendigung des bereits seit zwei Monaten dauernden und 3000 Arbeiter umfassenden Streiks nicht durchsetzen. Gestern drangen 2000 Faschisten unter der Führung des Deputierten Pighetti trotz des Widerstandes der bewaffneten Macht in die Stadt ein. Pighetti verhandelte mit den Direktoren der Betriebe. Der sozialistische Deputierte Robili wurde von den Faschisten mißhandelt, welche hierauf die Räumlichkeiten der sozialistischen und kommunistischen Organisationen zerstörten.

Dänen für die Internierten in Horthungarn.

Wien, 2. September (Eigenbericht). Die dänischen Mitglieder der interparlamentarischen Union haben eine Sammlung zugunsten der in Horthungarn Eingekerkerten und Internierten veranstaltet. Das Ergebnis von 150 Millionen österreichischer Kronen hat der dänische Sozialdemokrat Andersen mit dem Bemerken der sozialdemokratischen Organisation übermittelt, daß die Summe nicht nur von den Sozialdemokraten, sondern auch von den bürgerlichen Mitgliedern der Abordnung stammen. Den Anlaß zur Sammlung gab ein der Konferenz vorgelegter Brief des römisch-katholischen Pfarrers aus dem Gefängnis von Waiz.

Griechenland vor wichtigen Entscheidungen.

Athen, 1. September (Havas). Ein langer Ministerrat ist abgehalten worden, welcher im Kriegsministerium stattfand. Der König hat mit den Ministern beraten. Entscheidungen von großer Tragweite werden wahrscheinlich gefaßt werden. Die Zeitungen anerkennen die Schwere der Lage und versichern, daß die Kenaalisten die Erfolge der Türken erheblich übertreiben. Die Bevölkerung bleibt ruhig und bewahrt kaltes Blut.

Die Stellungnahme der großen Entente.

London, 2. September (Havas). Daily Telegraph meldet, daß die Antwort Englands auf die Note Poincarés betreffend die lombardische Konferenz nach Paris abgesandt wurde. In ihr beharrt die englische Regierung im Hinblick auf die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in Anatolien nicht mehr auf einem sofortigen Waffenstillstand als Bedingung der Konferenz.

christlichen Bittprofessionen Pferde und Kühe mitgeführt, ursprünglich als Schlachtopfer, später, um sie „von bösen Krankheiten zu befreien“, bis dieser heidnische Zauber verboten oder wenigstens dem betreffenden katholischen Spezialheiligen zur Amtshandlung zugewiesen wurde.

Daß auch Menschen als Opfer dargebracht wurden, um eine gute Ernte im nächsten Jahre zu erlangen, zeigt der Bericht des römischen Geschichtsschreibers Tacitus, worin er sehr anschaulich von dem feierlichen Umzug der Göttin Nerthus bei den Stämmen im Norden Deutschlands erzählt. Nach der feierlichen Prozession wurde das Bild der Erdgöttin im See gewaschen (Reinigung nach der heiligen Vermählung mit dem Himmelsgotte?) und die beteiligten Slaven wurden ertränkt. Solcher „Regenzauber“, solche Magie, wodurch Regen erzielt werden soll, wird heute noch bei den christlichen Entsesteten geübt, wenn auch nur mehr in abgeschwächter, oft scherzhafter Form durch Begießen der Schnitter, wenn sie mit dem Erntewagen in den Hof einfahren, oder durch Ausgießen von Getränken auf die Felder oder durch Begießen des Erntefranzes oder dadurch, daß man die Ährenpuppe in den Bach wirft, oder auch den, der die letzte Garbe auflöste oder den letzten Schlag auf der Tenne tat wie es in vielen Gegenden Karnens bis in die jüngste Zeit geschah.

Auch die vergleichende Religionswissenschaft hat bei einer Reihe von Naturvölkern (Mexiko, Südamerika, Indien) noch in den letzten fünfzig Jahren eine Hinschlachtung von Slaven und das Ausgießen ihres Blutes oder Bestreuen des in Stücke gehaltenen Leibes auf die Acker festgestellt. Der religiöse Gedanke war da ebenfalls, daß das Blut oder Fleisch oder mit ihnen der Geist der Getöteten in den Ader übergebe und als Fruchtbarkeit erzeugender Dämon wirke. In der griechischen Sage von Biberjcs

wird erzählt, wie er einen Fremden, der während der Ernte an seinem Felde vorbeikommt, fesselt, in eine Garbe einhüllt, ihn herumwälzt und ihm das Haupt abschlägt. . . Wenn nun jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands der Fremde, der während der Ernte an einem Felde vorbeikommt, mit einem Strohfleß gefesselt oder (wie am Jüricher See) mit einer Schlinge von Palmen gefangen, in anderen Ländern in eine Garbe eingebunden wird u. dgl. und sich mit einem Tringelb lösen muß, ist das gewiß schon viel gemüthlicher, aber es ist im Grunde nichts anderes als ein Nachhall und Ueberrest der heidnischen Vorzeit, wo der Vegetationsdämon in dem plötzlich auftauchenden Fremden verkörpert erschien und durch dessen Blut dem Acker zu neuer Vegetationskraft übergeben wurde.

Der Schutz der Ernte vor Hagel und Wetter, die Abwehr von Zauber und Dämonen war die Sorge der Heiden, seit sie Ackerbauer geworden waren; die Uebereinstimmung der Gebrauche bei Indern und Germanen, Griechen und Römern läßt darauf schließen, daß sie schon in ihrer Urheimat bekannt waren. Bei der bekannten konservativen Befinnung des Ackerbauers haben sich die heidnischen Bräuche und Anschauungen trotz des Christentums erhalten. Nach dem Rezept des Papstes Gregor des Großen hat die Kirche die Feste der Heiden allmählich in christliche verwandelt, wenn sie sie auch in vielen Stücken nachahmen mußte. Wie sein heidnischer Urahn glaubt der christliche Bauer heute noch, daß man durch feierliche Umzüge um die Felder, durch Gebete und allerlei Geplapper, durch geweihtes Wasser, durch Weidenstäbe, die in den Acker gesteckt werden, das Wetter beeinflussen, den Hagel und Blitzschlag verhindern, die „Habergeräts“ und sonstige Kornräuber berufen könne. Wie der heidnische Priester seinen Jünglingen, bekommt der christliche Geistliche und der Küster noch seine Wettergaben in natura oder in Geld. Selbst das Wet-

terläuten ist nichts Nochnichtdagewesenes, denn daß durch Schellen die Dämonen vertrieben werden, glaubten die Heiden vor dem Christentum und glauben die Heidenvölker heute noch ebenso wie die christlichen Bauern. Wenn der Bauer am Johannestag auf seinem Felde ein Feuer anzündet, um Feld und Vieh vor Hagel und Blitz zu beschützen, und überzeugt ist, daß das Feld im nächsten Jahre fruchtbar sein wird, soweit das Feuer seinen Schein wirft oder der Rauch getrieben wird, wenn er die Asche über die Winterfaat streut; wenn man in vielen Ländern noch mit Stroh unweidliche Wagenräder anzündet und über den Berg wollen läßt, dann ist das nichts anderes als der alte heidnische Feuerzauber, der Glaube an die Reinigung von aller dem Wachstum schädlichen Einflüssen, an die Berjagung der Hexen, Zauberer, Felsgepenster und Mißwachsgeister, ein Zauber, der dem Acker Fruchtbarkeit verleihen soll. Wenn aber auch die katholische Kirche heute noch durch Bittgänge Regen herabzaubert und durch Bittprofessionen um die Acker mit dem „höchsten Gut“ Sedu vor Hagelstauer und Mißwachs in Aussicht stellt die protestantische Kirche als Gegenstück der katholischen Erntemessen und Erntepredigten hält, dann ist das nichts als ein feiges Kompromiß mit dem heidnischen Aberglauben der Lippenbekenner des Christentums. Die heidnische Sitte ist sogar in das Ritual der christlichen Kirche übergegangen: „O Gott, in welchem wir sind, leben und uns bewegen, gib uns geistlichen Regen!“ Was schert sich auch der Bauer um die theologischen Epithetendigungen über die Einheit in der Dreieit oder dergleichen; er braucht nur eines und das gleiche wie seine heidnischen Vorfahren: einen Zauber. Und da das Zauberwort bei Jud und Christ, Buddhist und Mohammedaner ein einträgliches Geschäft war und ist, sterben die Zauberer nicht aus.

Tages-Neuigkeiten.

Willy im „Prager Tagblatt“. Die Demokraten und Republikaner des „Prager Tagblatt“ haben endlich einmal einen Roman in Fortsetzungen gefunden, der ihrer Gesinnung ganz und gar entspricht: Vom 24. September an veröffentlichen sie abschnittsweise die ungekürzten Erinnerungen Wilhelms II. gleichzeitig mit den größten Blättern der ganzen Welt nach einem vom amerikanischen Verleger festgesetzten Terminkalender. Die Herren aus der Prager Herren-gasse geben vor oder schmeicheln sich wirklich, mit diesen Erinnerungen „ein geschichtliches Dokument ersten Ranges“ abzubringen, aber es ist nur ein Dokument von Willms und von den bürgerlichen Demokraten großer Schande. Wie sich in einem Phantasten und Witzkopf von Wilhelms Qualitäten die Dinge der Wirklichkeit malen, wird die ernsthafteste Geschichtsforschung gar nicht oder höchstens als psychopathische Kuriosität interessieren. Dafür wird sie die Ankündigung der kaiserlichen Erinnerungen „in den größten Blättern der ganzen Welt“ als Zeugnis der Gewinn gier eines Mannes buchen, der seines Volkes Unglück und den eigenen schmählichen Zusammenbruch dazu benützt, um fieder bei dem einst gehöhnten Feinde Dollar-millions zu erschreiben. Und sie wird aus der gleichen Ankündigung ein Bild des deutschen Bürgertums gewinnen, so häßlich und traurig, wie dieses Bürgertum heute tatsächlich ist. Seht es sich doch zum Teil ernsthaft danach zurück, wieder vor den Hohenzollern, Gabsburgern und Wittelsbachern im Staube kahndeln zu dürfen, und zum andern Teile substituiert es bedenkenlos seine „republikanische Gesinnung“, wofür es damit seiner Sensationsgier und Profit sucher genüge leisten kann. Gewiß, vom 24. September ab wird das „Prager Tagblatt“ in einigen tausend Exemplaren mehr verkauft werden. Aber nicht an wissenschaftliche Geschichtsforscher, sondern an sentimentale alte Weiber, auf deren Tränenrösten der Schlossherr von Doorn spekuliert, an offene oder heimliche Monarchisten, deren Idol aus den „Erinnerungen“ neue Nahrung erhalten soll, in Summa an lauter Verehrer des Vermordeten und Verewigten! In ihren Dienst stellt sich das „fortschrittliche“, „freiheitliche“ „Prager Tagblatt“, treu seiner altbewährten Devise: „Non olet“ — Rebbach sinkt nicht.

Bildungsarbeit der tschechischen Sozialdemokratie. In Prag wurde am Samstag eine einmonatliche sozialistische Schule der Arbeiterakademie, der Bildungsorganisation der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, eröffnet. Schon im Jahre 1920 veranstaltete die Arbeiterakademie in Prag eine sozialistische Abend-schule nach dem Muster der Wiener Parteischule vor dem Krieg, wo in zwei Abteilungen zu je 150 Stunden unterrichtet worden ist. Im Jahre 1921 wurde ein Fortschritt in der Richtung erzielt, daß eine einwöchentliche Schule mit ganztägigem Unterricht stattfinden konnte, in der sehr gute Resultate erzielt wor-

Gefahren, leidet und verheeret die Arbeiterpresse.

Gefahr eines Rechtsputsches in Bayern.

Die Brandkister „warnen“.

München, 2. September. Die Gefahr gewalttätiger Aktionen von Rechts ist in Bayern wieder größer geworden. Aus diesem Grunde erließen heute verschiedene Merikale Führer darunter der Führer der Bauerngemeinschaft Dr. Heim und der bayerische Landtagspräsident Königsbauer, eine öffentliche Erklärung, in der sie mitteilen, daß man in rechtsradikalen Kreisen mit dem Gedanken eines gewalttätigen Putsch-spiels, und vor solchen Absichten auf das Dringende warnen. In der Zeit größter materieller Not müßten die schwerwiegenden Folgen daraus hervorgehen. Auch der Führer der früheren Einwohnerräte und der Orgesch, Forststrat Escherich, warnt aus nationalen und aus Gründen der Staatsautorität vor den beabsichtigten Aktionen der patriotischen Verbände.

Notmaßnahmen für Deutschlands Versorgung.

Berlin, 2. September. (Wolff.) Das preussische Staatsministerium befaßte sich in seiner Freitag-Sitzung ausschließlich mit den Maßnahmen zur Bekämpfung des Wuchers und der Preissteigerung auf dem Lebensmittelmarkt und bei den lebenswichtigen Artikeln. Als taugliche Mittel zur Sicherung der Volksernährung wurden unter anderem angesehen: Wiedereinführung des Zwanges zur Preisausschreibung sämtlicher Waren; die Notwendigkeit einer Einschränkung der Ausfuhr von Wein und Likören, und vor allem die Konzeptionsverweigerung zur Errichtung von

Weinstuben wurde einstimmig anerkannt. Ebenso wurde ein umfassender Ausbau der für den Winter geplanten Volksküchen und Massen-speisungen erörtert. Die Reichsregierung wird aufgefordert, zur Sicherung der Zucker- und Margarineversorgung auch vor den einschneidendsten Maßnahmen nicht zurückzuschreiten und gegen den Ausverkauf Deutschlands mit allen Mitteln einzuschreiten.

Für die Sozialrentner, Invaliden und Angestellten.

Berlin, 1. September. (Wolff.) Zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Notlage sind energische Maßnahmen in die Wege geleitet. Für die Sozialrentner werden durch Beiträge des Reiches, der Länder und Gemeinden rund 12 Milliarden außerordentlicher Mittel alsbald verwendbar. Auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall- und Angestelltenversicherung sind Verbesserungen vorgesehen. Die Reichszuschüsse an die Länder zur Unterstützung notleidender kleiner Rentner sind von 500 Millionen auf 1 Milliarde erhöht worden. Die Teuerungszuschüsse für kriegsbeschädigte und kriegshinterbliebene für September werden gegenüber dem Augustbetrage insgesamt um rund 140 bis 200 Millionen erhöht sein. Die Reichsmittel der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge sind bereits von 500 Millionen auf 1 Milliarde erhöht worden.

den sind. Die gestern eröffnete Schule ist wieder ein Fortschritt über das im Vorjahr Geleistete hinaus, indem sie einen Monat dauern wird. Im nächsten Jahre soll eine sozialistische Schule stattfinden, die nicht weniger als drei Monate dauern wird. Die Lehrgangsstände zerfallen in vier Abteilungen: 1. das Politisch-Administrative, 2. Sozialismus und Sozialisierung, 3. Sozialpolitik, 4. Gewerkschaftspraxis. Unterrichtet wird täglich von halb 8 bis halb 1 und von halb 3 bis halb 5. Verbunden mit der Schule sind Exkursionen. Die tschechischen Sozialdemokraten beabsichtigen, in absehbarer Zeit eine Gewerkschafts- und Journalistenschule zu errichten, einen Vorläufer der geplanten Arbeiterhochschule. Wie man sieht, ist die tschechische Sozialdemokratie eifrig daran, Bildungsarbeit zu leisten.

Das Blatt des Börsenkapitals. Die Zeitschrift „Die Wirtschaft“, die sich bisher einen neutralen Anstrich zu geben versuchte, ist ganz entrüstet darüber, daß wir in einem unserer letzten Artikel behauptet haben, daß sowohl die Vermehrung des Banknotenumlaufs (Inflation), als auch seine Einschränkung (Deflation) den besitzenden Klassen ungeheure Gewinne in den Schoß geworfen und der Arbeiterschaft Not und Elend gebracht hat. Das sei angeblich eine „sozialdemokratische Wald- und Wienenauffassung“. Dieses sogenannte volkswirtschaftliche Fachblatt mein daher jeder falls, daß es umgekehrt gewesen ist, daß die Arbeiterschaft seit 1914 in Saug und Braus gelebt hat, während die besitzenden Klassen verarmt sind. Es weiß nichts von dem Wucher, der im Krieg und in der Nachkriegszeit getrieben wurde, nichts von den sogenannten neuen Reichen, nichts von den gewaltigen Gewinnen des Bankkapitals; das heißt: das Blatt will nichts davon wissen. In Wirklichkeit sind in den Kreisen, in denen die Mitarbeiter zu suchen sind all die Machinationen

der Banken und Großverdiener sehr gut bekannt und die Polemik gegen uns hat nur den Zweck, die der „Wirtschaft“ nahe stehende Gesellschaft reinzuwaschen. Damit hat sich das Blatt vor der ganzen Öffentlichkeit als der Anwalt des Prager Börsenkapitals enthalt.

Abgeblüht. Am Donnerstag sprach in einer gut besuchten Versammlung des Warnsdorfer Gewerkschaftsartells Genosse Dr. Sahn aus Reichenberg, über die Wirtschaftspolitik Sowjetrusslands. Der Umstand, daß Dr. Sahn vor unseren Genossen sprechen wollte, brachte die Warnsdorfer Kommunisten in Aufregung. Sie beschloßen in einer am Mittwoch abgehaltenen Versammlung, am Donnerstag abend geschlossen ins Vereinshaus zu ziehen. Der Eintritt sollte eventuell erzwungen werden und ihr Führer Enderlich sollte zum Reden kommen, oder sollte Dr. Sahn auch nicht sprechen. Um acht Uhr war die Versammlung Dr. Sahn's angefangen und um halb acht kamen denn auch etwa zweihundert Personen angetrückt. Da aber unsere Genossen weder auf dem Posten waren, wurde nichts aus dieser Sprengung der Versammlung. Die Kommunisten machten nur einen Heidenpektel vor dem Vereinshaus, während gleichsam zu ihrem Schutze hinter ihnen die Polizei und Gendarmerie, die sie mit ihrem in so breiter Öffentlichkeit gefaßten Beschluß geradezu gefordert hatten, patrouillierten. Die Versammlung selbst verlief ohne jede Störung und die äußerlich jochlichen Ausführungen des Dr. Sahn fanden lebhaften Beifall.

Dr. Servae Heller gestorben. Gestern ist in einem deutschen Badeort der älteste tschechische Journalist, Dr. Servae Heller, gestorben. Seit dem Jahre 1867, also seit 55 Jahren schrieb der Verstorbenen für die „Karobni Listy“, in deren Redaktion er 1870 eintrat und wo er später das Amt eines Chefredakteurs bekleidete. Abgeordne-

ter war er nicht lange, seit 1886 nahm er keine Kandidatur mehr an, er war eben mit Leib und Seele Journalist und ertrug es nicht, in diesem Berufe durch ein öffentliches Mandat auch nur im geringsten behindert zu werden. Dagegen hatte er immer eine geheime Liebe zur Literatur, er war des großen Dichters Ewtoplus Gsch bester Freund und hat auch einige Romane verfaßt. In der tschechischen Literaturgeschichte hat er sich auch dadurch einen dauernden Platz gesichert, daß er der Herausgeber der „Kobzi“ war, das seinerzeit die führende literarische Revue der Tschechen gewesen ist. Mit Heller ist ein ungemein fleißiger Journalist dahingegangen, ein anständiger Charakter, dem es mit seinem Beruf heiliger Ernst gewesen ist.

Massenaustritt deutscher Arbeiter aus der katholischen Kirche. Im Betriebe Falta in Jungbunzlau sind vor kurzem einige christliche Arbeiter aus der Union der Textilarbeiter ausgetreten. Sie begründeten ihren Austritt damit, daß sie am Katholikentag und bei einer Wallfahrt beim hl. Brunnen in Reheisdorf dem Schwur ablegen mußten, aus der „roten Organisation“ auszutreten. Diesem Austritt waren mehrere „christliche“ Sitzungen in der Kirche und im Pfarrhause vorausgegangen, in denen der Geköpfte Falta diese Kirchenlieder bearbeitete. Die Arbeiter des Betriebes brachte diese Vorgangsweise in Erregung, und sie beschloßen in einer Versammlung, aus der Kirche auszutreten. Die Vertrauensmänner hatten eine ganze Woche voll Arbeit mit dem Ausfüllen von Austrittsformularen. In Ober-Jungbunzlau ist diese Aktion durchgeführt worden, so daß es in dieser Ortschaft 1000 konfessionslose Arbeiter gibt.

Die Massenverhaftungen und Deportationen in Rußland. In der Nacht vom 16. zum 17. August wurden auf Befehl der politischen Staatsverwaltung 80 Personen in Moskau verhaftet. Laut dem Haftbefehl sollten etwa 100 Personen verhaftet werden, aber ein großer Teil von ihnen wurde in dieser Nacht nicht gefunden. Vom 17. bis zum 30. August wurden in Moskau und Petersburg weitere 182 Personen, die sich aus den Kreisen der Professoren, Rechtsanwälte, Schriftsteller usw. rekrutieren, verhaftet. Unter ihnen befinden sich die Gelehrten und Schriftsteller Eshenwald, Verbojew, Breisch, Karjakin, Kiselew, Morawjow, Stratonow, Nlin, Tager, Frank, Spet u. a. Auch der Schriftsteller Dsorigin sollte verhaftet werden, er wurde aber von der Polizei nicht gefunden. Die politische Staatsverwaltung erklärte, daß die 200 gefangenen Gelehrten und Schriftsteller am 28. August nach dem Ausland ausgewiesen werden würden. Die Ausweisung ist indessen ziemlich fraglich, da die Ausgewiesenen bisher kein Auslandsvisum erlangen können. Wenn die Ausweisung nach dem Auslande nicht stattfindet, werden alle Verhafteten nach den nördlichen Gouvernements verbannt und dort unter die Aufsicht der politischen Polizei gestellt. Den gleichfalls verhafteten Verteidigern der Sozialrevolutionäre in Moskau Prozeß, den Rechtsanwältinnen Tager und Morawjow ist die Ausweisung nach dem Auslande verweigert worden. Sie werden dieser Tage nach einer Stadt des Gouvernements Archangels deportiert werden. — Aus dem Konzentrationslager in Archangelsk waren einige linke Sozialrevolutionäre geflüchtet. Die politische Staatsverwaltung gab darauf den Befehl, alle im Lager verbliebenen Sozialisten nach der fast unbewohnten Insel Nowaja Semlja zu deportieren, wohin selbst in den schlimmsten Zeiten des Jareismus kein Gefangener verbannt wurde. Die jetzige Deportation, der bezeichnender Weise nur Sozialisten zum Opfer fallen, ist gleichbedeutend mit einem Todesurteil.

Rees Doort.

(10)

Ein skandinavischer Sittenroman von Georges Gethond.
„Dann seß dich doch ein wenig.“ sagte sie, als sie in das große Zimmer getreten waren. „Und wie geht's zu Hause?“
„Ach sprich mir nicht davon. Es ist immer dasselbe saure Leben. Was hast du es doch gut getroffen, Annette, was bist du ein Glückskind! De, hatte ich dir nicht gut geraten? Der alte Rees Cramp — Gott habe ihn selig — der hatte wohl Geld wie Heu, wie?“
Als sie ihm den Kaffee einschenkte und Butter auf ein Stück Brot strich, fuhr er fort:
„Jetzt denke ich gerade daran. Hast du noch immer deinen ersten Anecht?“
„Rees? Jawohl! Weshalb sollte ich ihn auch nicht behalten? Ich würde schließlich einen andern finden, der ihm gleichlämte.“ antwortete sie, nicht ohne ein wenig zu erröten, denn die Frage hatte sie überrascht.
„Das ist wahr! So ist's! Aber ein Anecht läßt sich doch immerhin ersetzen. Es gibt auch noch andere Fündelkinder und Bastarde. Aber was ich sagen will, ist bloß wegen seines Alters; er scheint mir noch sehr jung zu sein, um ein Gut, wie dieses, zu leiten. Hast du denn auch noch Zuträuen zu ihm?“
„Nun ja, gerade soviel wie früher. Aber weshalb fragst du denn so etwas?“ murmelte Annette vor sich hin, da sie ungeduldig wurde und stehen blieb, damit er gehen sollte.
Der ungeladene Gast hatte es jedoch nicht eilig. Der Kaffee war gut, er schenkte sich noch eine Tasse ein, und da sie ihn nicht mehr nötigte, schnitt er sich einen zweiten Runden Brot, über den er noch von dem guten Butter strich. Er trant und laute langsam und wohlgefällig.
„De, he, weshalb diese Fragen? sagst du, liebes Schwesterchen. Ganz einfach, weil ich dir

wohlwill. Du bist noch jung, sehr jung, da muß man achgeben. Ja, soll ich dir's herausfagen, poktaufend!“
Er stand auf und ging bis zur Tür — mit seinen Stelzen brauchte er nur drei Schritte zu tun — steckte seinen spitzen Kopf in die Küche hinein, um sich zu vergewissern, daß niemand dort lauschte, und dann setzte er sich wieder, um weiterzuerzählen.
„Es schied sich nicht, daß dieser hübsche Schwarzkopf mit einer frischen Herrin, wie du eine bist, zusammenwohnt“, erklärte er fastbütig, nachdem er einen Mundvoll hundertge-schludt hatte, und dann lehnte er sich rückwärts, und mit seinen durchdringenden Augen suchte er auf dem Gesicht seiner Schwester zu lesen.
Annette lachte laut auf, um ihm ihre Verlegenheit nicht zu zeigen.
„Das ist wieder eine von deinen verrückten Ideen, mein armer Wannes“, sagte sie. „Man hat wohl recht, wenn man dich den Nichttrau-schen nennt. Ich sehe schon, was du mir sagen willst. Ich brauche einen andern Mann hier, so einen wie du, nicht wahr?“
„Annette, Annette! zweifle nicht an der Gefährlichkeit deines älteren Bruders. Seit dem Tode Meister Cramps ist die Stellung dieses Rees Doort nicht mehr haltbar unter diesem Dache. Ich will mich nicht in Sachen mischen, die mich nichts angehen — Gott bewahr mich davon! Du bist deine freie Herrin geblieben, mach wie du willst. Aber ich würde an deiner Stelle einen andern Anecht suchen.“
„Ich sag dir noch einmal, Wannes, ich weiß nicht was du willst!“ stammelte die Witwe, der der ernste Ton des Predigers aufgefallen war. Sie setzte sich vor ihn hin, denn ihre Beine schwankten, und ihr Herz schlug schneller. Sie suchte sich jedoch zu wehren.
„Mein seliger Mann, den du immer einen schlauen Kopf genannt hast, verstand auch etwas

von den Dienstboten, und er hat mir diesen armen Teufel mehr als einmal empfohlen, da er das kostbarste Werkzeug seines Gutes sei.“
„O, ich leugne das nicht. Aber sein junges Alter gefällt mir nicht recht. Könntest du nicht einen älteren Anecht dinsten? Da hat man mir erst neulich zu Wilmersdorf von Sus Bellemans, einem ordentlichen, fleißigen Kerl gesprochen...“
„Wie? Von diesem häßlichen Budeiligen mit den roten Augen?“
„Nun ja, von ihm, den die schwangeren Frauen so sehr fürchten; aber ich denke, du gehörst doch nicht zu denen...“
Er lächelte spöttisch und hielt einen Augenblick inne, um sich selbst über seinen Witz zu freuen; dann atmete er wieder auf, wie wenn er dem Folgenden mehr Wichtigkeit beilegen wollte, und seine Augen, die sonst kalt und gleichgültig waren, erglännten wie in der dunklen Kammer.
„Wenigstens“, fügte er langsam hinzu, indem er bei jedem Worte mit dem Stiel seines Messers auf den Tisch klopfte, „wenigstens würde der Aufenthalt eines solchen Scheusal's hier auf dem Hofe den Verdacht der Leute ablenken. Verstehst du das?“
„Der Leute? Welcher Leute? Glaubst du, ich sollte mich durch ihr Geschwätz bestimmen lassen? Ich sehe schon, wie es damit steht. Du hast dich von jenen Reihhälften von Dinghelaar beschwären lassen, von jenen Hausensern, die vor Kerger besten, weil sie sehen, daß auf dem Weidhof alles gut vorwärts geht. Wenn man mir Rees wegnehmen will, so ist es bloß, weil man weiß, wie müßig er mir ist.“
„Und deshalb sagt man sogar, du wolltest ihn heiraten, um sicher zu sein, daß dieser musterrhafte Bauer dich nie verlassen werde.“
Die Witwe senkte den Kopf. Ein heftiger Kampf ging in ihr vor. Sie dachte, sie könnte ja reden, alles offen bekennen und ihrem Bruder wie dem ganzen Dorfe die Stirn bieten, indem

sie ihre Neigung eingestehen würde. Aber liebte sie den treuen Jungen wirklich so sehr, um ihm zuliebe sogar ihre Vorurteile aufzuopfern? Sie erinnerte sich an all die Hingebung, die Rees seit so vielen Jahren gezeigt hatte, an seine immer untertänige Haltung, seine Uneigennützigkeit, in der eine Liebe sich verbarg, wie sie gewiß keinem anderen mehr eine solche einflößen würde. Nur einmal war diese platonische Parteilichkeit beinahe ungeschloßen, aber damals war Annette ja selbst fast auf dem Punkte, sich zu verstellen.
Der „Poktaufend“ suchte auf dem Gesicht seiner Schwester zu erraten, was in ihr vorging. Jetzt war er ärgerlich darüber, daß sie hübsch und munter war. Wäre sie alt und häßlich gewesen, so hätte sie sich in den Witwenstand ergeben und hätte wenigstens nicht so leicht einen Mann angezogen.
Er fuhr fort:
„Man sagt noch mehr, man behauptet sogar, du hättest dich schon lang in diesen Sonderling verliebt. Ich glaube wohl, daß er selbst diese Gemeinheiten im Dorfe herumerschleht. Er hofft so, deine Hand leichter zu gewinnen... Meisterin Doort! nein, das wäre zu komisch. Bedenke doch, er hat nicht einmal einen Namen... Sag mir, Annette, geht es dir nicht wahr an dieser Geschichte?“
Wannes stand auf und ging bis zu seiner Schwester, die ganz niedergedrückt war, und er nahm sie bei der Hand. Er wollte aus der Ungewißheit herauskommen und erfahren, ob sie einen Fehler begangen hatte.
„Dieser Pagabund“, flüsterete er ihr ins Ohr, „hat dich doch nicht angerührt? Wir brauchen doch keinen Standal zu fürchten...“
„O, was das anbelangt, das kann ich beschwören!“ antwortete sie laut und in einem so aufrichtigen Tone, daß der Fragesteller wieder aufquats, men mochte.
(Fortsetzung folgt.)

Wer zahlt's? In monarchistischen Staaten haben nicht nur die Gemahlinnen, Tanten und Basen der gekrönten Häupter, sondern auch die der Minister und Gesandten „in Repräsentation gemacht“, in der inneren wie äußeren Politik mehr oder weniger einflussreiche, zuweilen verhängnisvolle Rollen gespielt. Der Boden dieser Repräsentation waren die Festlichkeiten, Reunions, Bälle, Empfänge und Diners, vor allem aber die Salons der dem Diplomatentum angehörigsten Damen, die an allen Reisen, Kongressen, Konferenzen wo immer, das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, teilnehmen mußten. Das alles aber kostete Geld, ein Heidengeld, und trotz des oft großen Reichtums der meisten Minister, Gesandten, Vorkämpfer, mußten doch die Kosten dieser Repräsentation zum größten Teil die Steuerträger aufbringen. — Eine der Hauptaufgaben schafften einer demokratischen Republik soll nun der Wegfall dieser Belastung der Steuerträger sein. — Ist es so? Und ist es besonders bei uns so? Schüchtern zwar, halb verschämte, aber doch, lesen wir in den bürgerlichen Blättern, daß nicht nur die Gattin oder Tochter Lloyd Georges, dessen Familienverhältnisse uns eben wenig interessieren, wie diejenigen anderer mehr oder minder hoher Staatsbeamten, sondern auch die Gattinnen unserer Minister, Staatsmänner und Unterhändler, mit Begleitung natürlich, in Genf, Cannes, Genua, kurz überall, „wo was los“ ist, anwesend waren. — Wer eine Vorstellung davon hat, was bei den heutigen Salontaveratzen, der allgemeinen, internationalen Verteuerung des Reiselebens, den Bedürfnissen einer Dame von Welt, ein mehrwöchiger Aufenthalt in den ad hoc geschaffenen, natürlich „repräsentativen“ Unterfunks- und Verpflegungsmöglichkeiten, mit allem „notwendigen“ Komfort kostet, wer sieht, wie dieses herumreisen von einem Kongress zum anderen kein Ende nimmt, wer an die Kosten unserer auswärtigen Vertretungen, unserer Auslandspropaganda, der fremden Missionen, an unser überflüssiges Beamtentum, an unsere Militärakademien und schließlich an die Ausgaben denkt, die denen der gewöhnliche Sterbliche nichts erspart, dem wird angefaßt unsere Wirtschaftskrise und finanziellen Lage und heißt bei der Frage: Wer zahlt's?

100.000 Mark-Noten wird, wie die Blätter melden, die deutsche Reichsbank zunächst in kleinerer Menge ausgeben.

Die ER-Todeslandboten im Retter. Der Sozialrevolutionäre Zeitungsdienst meldet aus Selsingfors: Die in Moskau verurteilten Mitglieder der Sozialrevolutionären Partei sind in den geheimen Einzelzellen des inneren Gefängnisses der „Tscheka“ interniert. Der Vorsitzende der politischen Staatsverwaltung Unschicht hat alle Besuche der Angehörigen bei den Verurteilten verboten und alle Bemühungen, die Genehmigung für solche Besuche zu erlangen, sind erfolglos geblieben.

Ausbau der Prager Elektrizität. Das elektrische Straßenbahnnetz Prags wird in kürzester Zeit, zum Teil bereits im Herbst dieses Jahres, wiederum erweitert werden. Wie die „Lid Nov.“ erfahren, ist die wichtigste dieser Arbeiten die Verlängerung der Strecke Nr. 3 vom Bahnhof Weinberge nach Michle, die einen Kostenaufwand von 3.378.408 K erfordert, ferner die Verlängerung der Strecke Nr. 1 vom Bohofelec nach Wronow mit einem Kostenaufwand von 4.925.470 K und der Ausbau der Wagenremise in Stredovice mit 2.082.832 K. Alle diese Auslagen sollen durch Uebertragung von Posten im Investitionsbudget der städtischen Elektrizitätswerke für das Jahr 1922 gedeckt werden. Die Nachrichen, daß in nächster Zeit auch an den Ausbau der Strecke der Straßenbahn nach Motol gedacht werde, seien jedenfalls verfrüht. Auch die Meldungen, als ob in Kürze die Einführung erhöhter Streckentaxen beabsichtigt sei, entspreche nicht den Tatsachen. Die Verwaltung der elektrischen Straßenbahnen führe lediglich für ihren eigenen Bedarf eine Durchrechnung der Belastung ihres Budgets durch diese Neubauten, im Vergleich zu den Gesamteinnahmen, durch, wobei sie zu der Erkenntnis gelangte, daß eine Reuegestaltung der Tarife oder gar eine Erhöhung derselben nicht erforderlich ist.

Prager deutsche Bildungsanstalt für Mädchen. In der ersten Hälfte des Monats September 1922 gelang es bei bevorstehender Schillerinnenwahl eine deutsche Parallellasse des ersten Jahrganges der Bildungsanstalt für Mädchen in Prag an Familienheimen in Prag zur Verfügung zu bringen. Die Schülerinnen haben bis einschließlich 7. September ihre Gesuche an die Direktion der städtischen Bildungsanstalt für Mädchen in Prag, Karolinental, Zizkova 17 einguarbeitet und diese wie folgt zu belegen: 1. Tanz- oder Gebirgslehre als Nachweis des vollendeten 18. Lebensjahres, 2. Erziehungswissenschaften aus der dritten Mittelschulklasse, 3. das Abonnement eines einer Frauenoberbeschule, 4. Nachweis einer mindestens einjährigen gewerblichen Praxis oder an dessen Stelle ein Zeugnis über die erfolgreiche Absolvierung eines an eine Frauenoberbeschule angegliederten Kurses, 5. amtliches Gesundheitszeugnis, 6. falls die Aufnahmebewerberin nicht direkt aus einer öffentlichen Schule kommt, auch ein Wohnortbescheinigung, 7. Selbstaussagen. In den Gesuchen ist ferner anzugeben, ob die Bewerberinnen die Aufnahme in die Abteilung für Nähmaschinen oder in die für Kleidermachen anstreben.

Von der Deutschen Universität in Prag. Die Amtsräume des Rektorates und der Inspektion der Deutschen Universität in Prag bleiben von Montag, den 4. September bis einschließlich Mittwoch, den 6. September wegen Reinigung geschlossen. — Die Vermieter von Studentenwohnungen werden ersucht, ihre Adressen mit dem Mietpreise und näheren Bedingungen dem akademischen Wohnungsausschuss der Deutschen Universität in Prag I, Obstmarkt 7, 2. St., bekanntzugeben.

Der Zustand der Prager Heilanstalten.

Nach der Exkursion in das Prager Allgemeine Krankenhaus; über dessen handeltatsche Zustände wie feinerzeit ausführlich berichtet, befristete der Gesundheitsauschuss die übrigen Prager Heilanstalten. Von dieser Exkursion sandte uns Abg. Genosse Taub folgenden Bericht:

Das Krankenhaus in den Kgl. Weinbergen.

wurde am 11. Mai 1902 dem Betrieb übergeben und war ursprünglich für 133 Kranke errichtet. Gegenwärtig beherbergt es 585 Kranke. Es wird überaus gut verwaltet, einzelne Krankenzimmer, insbesondere auf der chirurgischen Abteilung, machen einen überaus guten Eindruck. Trotz der Rüche und Sorgfalt, die sich die leitenden Personen zweifellos geben, um aus der Anstalt ein Musterinstitut zu schaffen, muß ihr Streben an den räumlichen und baulichen Verhältnissen und an der Tatsache scheitern, daß vorläufig die maßgebenden Faktoren wohl die Notwendigkeit einer gründlichen Reform schon mit Rücksicht auf die vollkommene Unzulänglichkeit des Prager Allgemeinen Krankenhauses als dringend geboten ansehen, daß sie aber an der Durchführung der als notwendig erkannten und aus hygienischen Gründen für die gesamte Bevölkerung Prags unerläßlichen Maßnahme nur durch eine Kleinigkeit gehindert sind — es fehlt ihnen das notwendige Kapital. Hoffentlich wird die Exkursion, an welcher in Vertretung des Finanzministeriums auch der hochreferent teilgenommen hat, das Resultat zeitigen, daß das Finanzministerium den überaus dringenden sanitären Maßnahmen mehr Verständnis entgegenbringen wird, als es bisher geschehen ist.

Keine Kanalisation.

So unglaublich es klingt, so ist es doch wahr, daß das Krankenhaus überhaupt keine Kanalisation besitzt und daß die Fäkalien und der Schmutz direkt in die Moldau, die von Tausenden Pragern während der warmen Jahreszeit als Bade- und Reinigungstätte benützt wird, deren Wasser in vielen Haushaltungen Prags als Kuchwasser in Verwendung steht, und zwar an jeder Stelle fließen, wo sich gegenwärtig das Ministerium für Volksgesundheit und Erziehung befindet. Es ist unerklärlich, wieso im Jahre 1902 die Bewilligung zum Bauen dieses Krankenhauses erteilt werden konnte, ohne daß vorerst für eine gerade bei einem Krankenhause unentbehrliche Kanalisation gesorgt worden wäre. Noch unverständlicher wird die Sache, wenn man hört, daß im Jahre 1908 dortselbst ein großer, aus acht selbständigen Abteilungen bestehender Infektionspavillon erbaut wurde, in dem während des Krieges 368 Infektionskranke tatsächlich untergebracht waren. In der nächsten Nähe des Krankenhauses befindet sich eine Kaserne, und es müßten Wunder geschehen, wenn in Zeitperioden schwerer Infektionskrankheiten nicht in erster Linie die Insassen dieser Kaserne heimgeführt werden sollten.

Unmittelbar an das Krankenhaus ist eine Schrebergartenkolonie angeschlossen. Die Kosten der Kanalisation hätten in der Vorkriegszeit annähernd 2 Millionen Kronen betragen, heute werden dafür 40 Millionen veranschlagt werden müssen. Die Frage der Kanalisation muß unbedingt gelöst werden, bevor die Erweiterung des Krankenhauses durchgeführt wird, bevor mit dem beabsichtigten Bau der Reichsanstalt auf dem an das Spital angrenzenden Gelände begonnen wird und sie muß auch ohne Rücksicht darauf gelöst werden. Es ist gelinde gesagt verantwortungslos, daß diese Zustände nicht schon im alten Oesterreich beseitigt wurden und es war: ein Verbrechen, wenn wir diese fürchterlichen Zustände, die uns jeden Tag vor katastrophale Ereignisse stellen können, nicht unverzüglich beseitigen.

Das Pasteur-Institut — vier Baracken.

Im Bereiche der alten österreichisch-ungarischen Monarchie hatten wir drei Pasteur-Institute und zwar in Wien, Budapest und Krakau. Da in der Tschechoslowakei nach dem Unsturz kein Pasteur-Institut verblieb, wurde das Krankenhaus in den Weinbergen ersucht, für die Unterhaltung der Hundstun-Verdächtigen provisorisch Vorkehrungen zu treffen. Kein Mensch hatte sich eine Vorstellung davon gemacht, wie stark diese Abteilung in Anspruch genommen werden wird. Es wurde ursprünglich mit 14—20 Patienten gerechnet, der Mindeststand beträgt aber tatsächlich 150 und steigt mitunter bis auf 300. Anstatt nun sofort daran zu gehen, diese unglücklichen zweckmäßig unterzubringen, hat man — wohl wegen „Geldmangel“ und aus „Sparsamkeitsgründen“ — zu dem Auskunftsmitglied gegriffen, vier Baracken aufzustellen. Diese vier Baracken nehmen sich mit ihrer Umzäunung wie ein Gefangenenslager aus. So wohnt das Wirken des Pasteur-Institutes ist, so wird durch eine derartige ungewöhnliche und menschenunwürdige Unterbringung nicht bewirkt, daß das Institut nicht aufgesucht, sondern gemieden wird. Man muß sich vor Augen halten, daß sich die Pflegekräfte zu 80 Prozent aus der Slowakei und Karpathenrußland und da vorwiegend aus jenen Schichten rekrutieren, die unter dem alten ungarischen Regime überhaupt keine oder nur eine überaus mangelhafte Schulbildung genossen haben und man kann mit Sicherheit annehmen, daß, wenn die aus der Anstalt Rückkehrenden die Zustände wahrheitsgetreu schildern werden, kein Aufnahmebedürftiger in der Zukunft freiwillig dies Institut aufsuchen und alles tun wird, um die Behörde hin- und her zu führen. Wir erblicken darin eine

große Gefahr und halten dafür, daß die Erstellung eines mit allen modernen Vorfahren ausgestatteten Pasteur-Institutes eine unabdingbare Notwendigkeit ist.

Die Praterimitation — eine Störung des Krankenhausbetriebes.

Es leuchtet ein, daß zum Großstadtbetrieb eine Anlage wie der Wiener Prater eine „unerläßliche“ Bedingung ist. Was würde denn das Ausland dazu sagen, wenn wir uns in Prag nicht einmal dazu aufraffen, eine Vergnügungsstätte für Jung und Alt zu schaffen. Ist es doch genug beschämend, daß wir erst vier Jahre nach der Schaffung eines eigenen Staates dazu schreiten! Also ein Prater muß da sein; er darf aber nicht so heißen, denn sonst könnte man uns nachsehen, daß wir die Wiener kopieren. Also nennen wir es — „Gden“, das ist so die sinnfälligste Bezeichnung für die Vergnügungsstätte, wie wir uns sie vorstellen. Und nun, nachdem wir diese Anstalt vollbracht haben, kommen Rörgler, die sich darüber aufregen, daß wir den Vergnügungspark in der Nähe des Krankenhauses untergebracht haben und dadurch die Rachtruhe der Pflegekräfte stören. Wahrscheinlich wurde der Platz des Vergnügungsparkes mit Absicht so gewählt. Es soll den Menschen immer und immer wieder vor Augen geführt werden, daß von derartigen Vergnügungen ins Krankenhaus kein allzuweiter Weg ist, ja daß zwischen diesem ein enger Konnex besteht. Ob diese Annahme zutrifft, konnte ich anlässlich der Exkursion im Krankenhaus nicht feststellen, da die Besucher in das Krankenhaus nicht eintraten. Ich konnte mich nur durch Umfrage davon überzeugen, daß der mörderische Anstalt, der mitunter über Mitternacht andauert, die Patienten nicht zur Ruhe kommen läßt.

Das Stieghaus in Zizlow.

wurde im Jahre 1921 mit einem ansehnlichen Kostenaufwande durch die vorwiegend von Arbeitern bewohnte Gemeinde Zizlow erbaut, was der Gemeinde alle Ehre macht. Der Neubau war ursprünglich für die Zivile eines Armenhauses gedacht, er mußte aber seiner Zweckbestimmung mit Rücksicht auf die Kollage zum Teil entzogen werden. Die innere Einrichtung entspricht ganz und gar nicht, ebenso muß festgestellt werden, daß der Belag der einzelnen Zimmer ein ganz gewaltiger ist, daß in Anbetracht dieser Umstände die Reinlichkeit nahezu alles zu wünschen übrig läßt und daß schon nach Jahresfrist von einem keineswegs ungezügelterem Gebäude — um mich gelinde auszudrücken — gesprochen werden muß, ist wohl klar. Die Gemeinde hat durch die Erstellung dieses Objektes ein schweres finanzielles Opfer gebracht, hat sie nicht auch jetzt im Interesse der Gemeinde die Verpflichtung, selbst mit einem ansehnlichen Kostenaufwande, dafür Sorge zu tragen, daß mustermäßige Ordnung und Reinlichkeit herrsche? Die damit verursachten Ausgaben werden zehnfach hereingebracht werden.

Die Beratungs- und Heilstätte der Mafary-Liga in Zizlow.

An diese Anstalt knüpft sich für die Deutschen eine wehmütige Erinnerung. Dort war früher die Turnhalle der deutschen Schule, die nun für die Mafary-Liga adaptiert wurde. Die Anstalt war für Zizlow eine unerläßliche Notwendigkeit, was aus einigen Zahlen über die Tätigkeit vom April 1920 bis zum Juni 1922 hervorgeht. In dieser Zeitperiode wurden 1675 Personen untersucht, von denen bei 1180, also bei 70.44 Prozent, Tuberkulose festgestellt wurde und zwar waren hiervon 685 Erwachsene und 495 Kinder bis zu 14 Jahren. Durchschnittlich frequentieren täglich die Ordination 100 Personen, von denen 25 bis 30 regelmäßig als neuzugewachsen zu betrachten sind. Im heurigen Jahre wurde eine Waldholungsstätte in Sermanofstec zur Aufnahme von 20 lungenkranken Kindern errichtet. Der Bedarf dieser Erholungsstätte ist für dieses Jahr mit 15.710 K errechnet, welcher Betrag durch Subventionen, darunter eine von 10.000 K des Ministeriums für Volksgesundheit und Erziehung, bereits aufgebracht ist. Für die Errichtung der Anstalt hat das genannte Ministerium eine Subvention von K 120.000 bereitgestellt.

Die Kontrolle der in Behandlung stehenden Personen erstreckt sich nicht nur darauf, zu ermitteln, ob den Anordnungen des Arztes entsprochen wird, sondern hauptsächlich auf die Erhebung über die sozialen Verhältnisse. Die soziale Tätigkeit, mit der im Monate September 1921 eingesetzt wurde, ist dank der Unterstützung des Roten Kreuzes eine sehr umfangreiche.

Es werden nicht nur Kleider, Stoffsäcke und Wäsche verabreicht, es werden auch einzelne Personen vollkommen verpflegt und für die Unterbringung einzelner Personen in Heilanstalten Sorge getragen. Der leitende Arzt Dr. Souček zeigt uns eine von ihm angelegte Skizze von Zizlow, auf welcher jedes einzelne Haus eingezeichnet ist. Die Häuser nun, in welchen Tuberkulosefälle vorgekommen sind, werden mit soviel roten Punkten bezeichnet, als Fälle dort festgestellt wurden. In einem einzigen Hause habe ich 24 rote Punkte gezählt. Dessenfalsch wird die segensreiche Tätigkeit der Beratungsstelle zur Besserung der Gesundheitsverhältnisse in Zizlow wesentlich beitragen.

Das Kinderambulatorium,

das sich im selben Gebäude befindet, wurde im abgelaufenen Jahre von 9000 Kindern auf-

gesucht. Bei den Elternabenden, die wie uns berichtet wird, überaus gut besucht sind, hat die Leiterin auf Grund einer Umfrage ermittelt, daß 60 Prozent aller, die das Ambulatorium in Anspruch nehmen, ohne Rücksicht auf die Anzahl der Familienangehörigen, die im Durchschnitt in Zizlow mit fünf angenommen werden können, mit einzimmerigen Wohnungen vorlieb nehmen müssen.

Ein musterträchtiges Infektionshospital.

Das im Jahre 1915 fertiggestellte Infektionshospital ist ein überaus moderner Krankenhausbau bei Berücksichtigung aller speziellen Vorsichtsmaßnahmen, die in einem Krankenhaus das ausschließliche zur Aufnahme Infektionskranker bestimmt ist, erforderlich sind. Das Krankenhaus ist für einen Belag von 75 Personen eingerichtet. Glücklicherweise haben wir jetzt wenig Infektionskranke, so daß die meisten Abteilungen leer stehen. Während des Krieges, erklärt uns der leitende Arzt, war der Bestand des Krankenhauses ein großes Glück für die Stadt Prag, die ohne dieses Krankenhaus fürchterlich unter den Infektionskrankheiten zu leiden gehabt hätte. Wenn wir uns die auf der Höhe gegenüber dem neuen Krankenhause gelegene Ruine ansehen, die früher als Infektionshospital gedient hat, so müssen wir der Ansicht des Arztes voll beipflichten. Die von uns festgestellte und mit Freuden begrüßte geringe Inanspruchnahme des Infektionshospitals hat, wie wir uns überzeugen konnten, für die Anstalt überaus nachteilige Folgen. Die Fenster und Türen schlugen nach einem Anstrich, das Gebäude bedarf einiger kleiner Reparaturen. Es ist Zeit, daß eingegriffen wird.

Die Anstalt für Geistesranke in Bohmisch.

Für die im Jahre 1909 fertiggestellte und zur Aufnahme von mehr als 2000 Kranken bestimmte Anstalt sind elf Ärzte bestellt. Es ist meiner Ansicht nach, auch wenn der Höchststand des Belages gegenwärtig nicht erreicht wird, wohl ausgeschlossen, daß von einer systematischen Behandlung gesprochen werden kann, denn selbst nach dem heutigen Stand entfallen auf einen Arzt 135 Pflegekräfte. Dieser Umstand scheint den Anstaltsdirektor, auch wenn er es nicht einbekennen wollte, zu zwingen, bei der Auswahl der Fälle überaus vorsichtig zu Werke zu gehen. So wurde uns anlässlich der Exkursion mitgeteilt, daß auf die Kinderabteilung nur die unheilbaren Fälle aufgenommen werden. Ich habe mir unter einer Anstalt für Geistesranke etwas anderes vorgestellt und sicher auch die gegenwärtigen Leiter der Anstalt, die unter dem Uebelstande wohl am schwersten zu leiden haben.

Wer so recht sehen will, wie während des Krieges mit dem Gelde der Allgemeinheit gewirtschaftet wurde, der möge sich die während dieser Zeit in der Anstalt errichteten Baracken ansehen, die um schwere Millionen entstanden wurden und deren Zustand heute, also nach wenigen Jahren ihres Bestandes, wieder Millionen verschlingen wird. Die fürchterlichen Einzeldfälle, wie wir auf unserer Wanderung durch die Männer- und Berberabteilung, insbesondere aber durch die Frauen- und Kinderabteilung empfangen haben, zu schildern, hieße ein Buch niederzuschreiben. In überaus reinen Betten liegen apathisch die einen, stöhnen und schreien die anderen. In einem Krankenzimmer werden wir von einem Pflegekind angebrüllt, daß wir ihm, „dem König“, nicht entsprechenden Respekt bezeugen. Die einen liegen frei, die anderen, die Unruhigen, hinter vergitterten Betten. Mehrere bitten uns mit erhobenen Händen, uns ihrer anzunehmen und ihnen die Freiheit wiederzugeben. Dem uns begleitenden Direktor ist es eine tägliche Erscheinung, an der er achlos vorübergeht, bei vielen von uns aber erweckt dieses mitunter in einer vollkommen normalen Art vorgebrachte Begehren Zweifel darüber, ob nicht in einzelnen Fällen die Freigabe die volle Genesung herbeiführen würde und ob nicht wegen der Alltäglichkeit es mitunter vorkommt, daß man sich mit Fällen nicht beschäftigt, die es wert wären, ihnen Stunden und Tage zu widmen. Wir sehen — besonders auf der Kinderabteilung tritt dies kraft in Erscheinung — verlorne Fälle, die auch der Paie auf den ersten Blick Heilungsfälle vermag. Ein Bild des Nimmers und des Elends rollt sich vor uns auf. Körperlich vollkommen entwickelte Kinder, die dazu wie geschaffen wären, Heiterkeit und Lebenslust zu verbreiten, stehen dahin, alle ohne ihre eigene Schuld. Viele durch die Schuld ihrer Eltern, Brokeltern, alle durch die Schuld der heutigen Gesellschaftsordnung.

Kleine Chronik.

Schiffskatastrophe. Nach einer Sabotagemeldung aus Buenos Aires hat der amerikanische Postdampfer „Legion“ auf der Fahrt von Rio de Janeiro nach New-York beim Verlassen des Hafens mehrere Kriegsschiffe gerammt, die im Hafen vor Anker lagen. Dabei brachte er den Transpordampfer „Hoy Arbo“ zum Sinken und beschädigte vier Kreuzer. Auch der Quai wurde beschädigt. Ein Leutnant und vier Matrosen wurden verletzt.

Ein Vandalenstreich in Spanien. Nach einer Meldung des „Echo de Paris“ aus Barcelona wurde ein Zug, der mit Eisenbahnangehörigen und Arbeitern besetzt war, von bewaffneten Vandalen überfallen. Einem Angestellten, der 145.000 Pesetas bei sich trug, wurde die Summe weggenommen. Die Vandalen wurden von Soldaten verfolgt, wobei es zu einem Feuergefecht kam, bei dem zwei Personen getötet wurden.

Stürme an der Riviera. Die ganze Riviera wurde von orkanartigen Stürmen heimgesucht. Im

Dasen von Venia wurden mehrere Schiffe von ihrer Besatzung losgerissen und laufen Gefahr zu scheitern oder zusammenzustößen. Eine Person wurde getötet, mehrere schwer verletzt.

Zwölf Tote bei einem Jagungslad in Chiati. Beim Zusammenstoß eines Personenzuges mit einem Wagen, auf dem sich eine Truppe von Musikern befand, wurden zwölf Personen getötet und dreißig verletzt. Chiati ist die Hauptstadt der italienischen Provinz gleichen Namens in den Abruzzen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Oesterreich und Italien.

Anlässlich der Verhandlungen, die Seipel in Verona führte, wurde auch der Gedanke einer Zollunion Oesterreich mit Italien erörtert. Wie wenig dies wirtschaftlich den Bedürfnissen der beiden Länder entspricht, zeigt eine Betrachtung des Handelsverkehrs zwischen Oesterreich und Italien. Im Jahre 1921 betrug die Gesamteinfuhr Oesterreichs etwa 82 Millionen Meterzentner, die Einfuhr aus Italien 1.300.000 Meterzentner, der Anteil Italiens ergab daher nur 1,6 Prozent der österreichischen Gesamteinfuhr, während aus der Tschechoslowakei 33,5, aus Deutschland fast 30 Millionen Meterzentner eingeführt wurden. Zwei Drittel der österreichischen Einfuhr kommen daher aus Deutschland und der Tschechoslowakei. Von der Gesamteinfuhr Oesterreichs im Jahre 1921 im Ausmaße von fast 15 Millionen Meterzentnern entfällt auf Italien eine Menge von 3,5 Millionen Meterzentnern, also rund 23 Prozent. Allerdings muß in Betracht gezogen werden, daß von den 3,5 Millionen Meterzentnern, die nach Italien wandern, der Posten Holz allein 2,5 Millionen Meterzentner ausmacht. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine Zollunion Italiens mit Oesterreich sind also nur in geringem Maße gegeben. Dazu kommt noch, daß wie die Zeitschrift „Die Vorze“, der wir diese Ziffern entnehmen, ganz richtig bemerkt, eine Zollunion alle Vorbereitungen für ein dauerndes Bestehen ein politisches und wirtschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl voraussetzt. Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Wille zur Vereinigung, muß umso stärker sein, als doch solche Verbindungen wichtige Veränderungen in dem betreffenden Staat zur Folge haben, durch welche vielfach die Interessen einzelner Staatsbürger, privater und öffentlicher Unternehmungen zu Schaden kommen und diese geschädigten Einzelinteressen von den allgemeinen Vorteilen eines Zusammenschlusses aufgewogen werden müssen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Egech und Karl Germa. Druck: Deutsche Zeitungs- & Anzeigen-Gesellschaft Prag. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Für den Druck verantwortlich: O. Polik.

Mitteilungen aus dem Publikum.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Das Beste für Ihre Augen liefert **OPTIKER DEUTSCH**, Prag, Graben, 25. Kl. Bazar.

Amerikanische Addiermaschinen „DALTON“
344 **Rechenmaschinen**
„BRUNSVIGA“ „MERCEDES“
Amerikanische **„MONARCH“**-SCHREIBMASCHINEN
Vervielfältigungsapparate
SCHAPIROGRAPH
1a. Farbbänder und Karbonpapier
„Courant-Spitzmaschinen“
L.u.G. Halphen Prag
Mikulášká 22/4. Telefon 2342.
Filiale: Wien V., Köstlergasse 6.
Reparatur aller Büromaschinen.

PARKETTEN
Raffan & Kistner
Troyitz-Tschechien

087
Heinrich Krauskopf
Kappen- und Stoffhutfabriken
Prag II
Vodičkova n. 20.

Beschäftigung in der Metallindustrie im Monat Juli. Die Erhebungen des Internationalen Metallarbeiterverbandes mit dem Sitz in Romtau über die Arbeitsmöglichkeiten in der Metallindustrie umfassen für Juli 91 Prozent der Mitglieder. Gänzlich arbeitslos gab es 4193 oder 12,6 Prozent der erfassten Mitglieder. Verfügt arbeiteten 5 Tage: 45 Betriebe mit 3798 Arbeitern, das sind 11,2 Prozent der erfassten Mitglieder; 3 Tage: 21 Betriebe mit 1487 Arbeitern, das sind 4,5 Prozent der erfassten Mitglieder; 2 Tage: 2 Betriebe mit 582 Arbeitern, das sind 1,8 Prozent der erfassten Mitglieder. Insgesamt gab es 13.708 Arbeitslose und Kurzarbeiter oder 41,4 Prozent der durch die Erhebungen erfassten Mitglieder. Mehr als zwei Fünftel aller Metallarbeiter leiden daher unter der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Die Kollektiv-Verträge in der Glasindustrie gefährdet. Wie die deutschbürgerliche Presse berichtet, hat das Exekutivkomitee des Arbeitgeberverbandes der Glasindustriellen in seiner Sitzung vom 31. August einstimmig beschlossen, die Kollektiv-Verträge mit der Arbeiterschaft per 1. September zu kündigen.

Erweiterung der Befugnisse der Schiedskommissionen? Im Hinblick auf die Wirtschaftskrise denkt die Regierung — wie die „Lidove Roviny“ schreiben — daran, eine Verordnung zu erlassen, wodurch den Schiedskommissionen, welche auf Grund des Gesetzes über die Betriebsausschüsse errichtet wurden, Befugnisse zu erteilen, wodurch diese in die Lage versetzt werden, in gewissen Fällen die Fortführung der Betriebe zu sichern. Eine Bestätigung der Nachricht, die, wenn sie den Tatsachen entspricht, nicht ohne Bedeutung wäre, bleibt abzuwarten.

1147 Milliarden Banknoten in Oesterreich. Der letzte Ausweis der österreichisch-ungarischen Bank vom 23. August weist einen Banknotenumsatz von 1147 Milliarden auf. Seit der letzten Woche hat der Umlauf der Banknoten um 233 Milliarden Kronen zugenommen. Zum Vergleich führen wir an, daß das alte Oesterreich vor dem Kriege einen Notenumlauf von etwa zwei Milliarden hatte, der am 28. Oktober 1918 30

Milliarden betrug. Die Tschechoslowakei hat einen Banknotenumsatz von neun Milliarden.

Schweizerisches Kapital nach Polen. Am 6. September trifft, Blätternachrichten zufolge, in Warschau eine schweizerische Finanz- und Wirtschaftskommission ein, welche die Absicht hat, die Frage des Engagements des schweizerischen Kapitals in der polnischen Industrie zu studieren. Wie die Blätter melden, werden die Schweizer Fachleute u. a. die Rattowitzer Industrieunternehmen und Kohlengruben, ferner die Lemberger Ölfabrik, die Petroleumgruben in Boryslaw und die polnischen Zuckerraffinerien besichtigen. Von Warschau begeben sich die Schweizer Delegierten nach Lodz, um die dortige Textilindustrie kennen zu lernen. Die Mission verbleibt in Polen bis zum 20. September.

Die Notensatz in Polen. Wie die „Gazeta Warszawska“ auf Grund von aus dem polnischen Staatsarchiv stammenden Informationen mitteilt, hat der Banknotenumsatz in Polen die Höhe von 1351 Milliarden polnischer Mark erreicht.

Der Geldumsatz in Rußland. Die phantastischen Zahlen des Banknotenumsatzes in Deutschland und Oesterreich werden noch weit in den Schatten gestellt durch die fast unmöglich klingenden Zahlen, die uns eine Ahnung von der Papierflut geben, die über Rußland herniedergegangen ist. Der Geldnotenumsatz betrug am 1. Jänner 1915 acht Milliarden, ein Jahr später sogar etwas weniger, nämlich fünfhalb Milliarden, am 1. Jänner 1917 neun Milliarden, 1. Jänner 1918 27 Milliarden, am 1. Jänner 1919 61 Milliarden, am 1. Jänner 1920 225 Milliarden, am 1. Jänner 1921 1168 Milliarden und am 1. Jänner 1922 17.539 Milliarden, oder in Zahlen 17.539.000.000.000. Der Wert eines Sowjetrubels betrug am 1. März 1922 1,238.965stel des Wertes eines Vorkriegsrubels.

Züricher Schlusskurse (Devisen).

Berlin	0 4050	Paris	41 25
Wien	0 0075	Osaka	23 15
Prag	17 25	Süd-pest	0 28
Dänland	205 00	Katam	1 40
New-York	5 25	Warschau	0 0850
London	23 40	Wien gest.	0 0087

Preisfrage

Welche Vorteile bietet das Tragen von Berson-Gummi-Absätzen und Berson-Gummi-Sohlen?

Für die beste Beantwortung dieser Frage haben wir nachstehende Preise ausgesetzt:

1. Preis Kc 1500.—	3. Preis Kc 500.—
2. „ „ 1000.—	40 Preise à „ 50.—

Beantwortungen sind mit Angabe des Namens und der Adresse des Absenders bis **15. Oktober 1. J.** an die **Berson-Kautschuk-Gesellschaft m. b. H., Prag, II. Soukenická ul. 11, Abteilung Preisanschreiben** einzusenden. Die Verrieltung der Preise erfolgt durch eine Jury von Reklame-Fachleuten. Die Namen der Preisträger werden in den Tageszeitungen veröffentlicht. **BERSON KAUTSCHUK GESELLSCHAFT M. B. H. PRAG, II. SOUKENICKÁ ULICE 11.**

Materialwaren en gros

MEFISTO Ofenglanzpaste in Dosen,
„KIKIRIKI“ Arabendes Gepäckpulver,
Eierersatz,
„BRUNIN“ Teiggewürze,
„KYPIK“ „Backpulver“, Hefersatz,
VANILINZUCKER garantiert rein,
erzeugt und liefert

Vincenz Joh. Brun.
Prag-Karolinenthal.

SANA

Teemargarine
allgemeine
Konsummarke!

949

Stadt- und Dorf-gemeinde fordern

die Beantwortung einer Umfrage von Verwaltungen. **Roada's Taschenbuch für Kommunalpolitiker** bietet sich Ihnen auf diesem Gebiete als Führer an. Bestellen Sie noch heute durch Postkarte bei der

Buchhandlung Freihell
Tepitz-Str. 2
Tereziengasse 18.

Anerkannt beste Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern! 1 Kilo graue, gute Gänsefedern, 25 K. halbweiße, gefüllene 28 K. weiße, feine, gefüllene 40 K. 50 K. 60 K. feinstes Gänsehaar, **Verkaufspreis** K 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.

S. Benisch, K. I. Weinberge,
Raceminská g. 22, 23 (früher Tepelný) 289m.

Verlangt ausschließlich

Schweineschmalz u. Schweinespeck

Marke Morris Supreme
von der
Morris Packing Company, Chicago.
Vertr.: **Wh. Schlesinger & Co., Prag-Karlin.**

Riunione Adriatica di Sicurtà in Triest
Gepründet 1838. — Aktienkapital und sonstige Garantiemittel per Ende 1919 über 200.000.000 Lire. 327
Direktion für die Tschechoslowakische Republik, **Prag II., Vrchlického sady 15.**
Versicherungen auf das Leben des Menschen, gegen Feuer-, Blitz- und Explosionsschäden, gegen Hagelschäden, ferner See-, Fluss- und Landversicherung jeder Art, Versicherungen von Glasschäden und Glocken gegen Bruchschäden, Versicherungen gegen Schäden, verursacht durch Einbruchdiebstahl und Chomageversicherungen. — Über Wunsch werden von der Direktion Prospekte u. Kostenberechnungen eingeschickt. — Telefon Nr. 1045, 5883 u. 3417.